

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Zur Kritik der Selbstkritik.

Leipzig, 5. November.

In der neuesten Nummer der Sozialistischen Monatshefte veröffentlicht Genosse Bernstein einen Artikel über Parteidisziplin und Ueberzeugungstreue, der sich mit der in Lübeck zur sogenannten Bernsteinfrage gefaßten Resolution beschäftigt. Was Bernstein darin über die Grenze sagt, wo die notwendigen Forderungen der Parteidisziplin mit den Geboten der persönlichen Ueberzeugung zusammenstoßen können, ist eine akademische Betrachtung, über die neue Betrachtungen aufzustellen eigentlich kein Anlaß vorliegt; genug, daß Genosse Bernstein mit vollem Recht hervorhebt, er habe die Lübecker Resolution aus Parteidisziplin annehmen können, ohne seiner Ueberzeugungstreue irgend etwas zu vergeben. Daß er mit dem Inhalt der Resolution insoweit nicht einverstanden ist, als er sich keiner einseitigen Kritik des Parteiprogramms schuldig gemacht zu haben glaubt, ist natürlich. Ja, die Lübecker Resolution erkennt mittelbar diese Ursache selbst an, wenn sie von der Annahme ausgegangen wäre, daß Bernstein nicht unbewußt, sondern absichtlich das Messer der Kritik lieber an die Genossen, als an die Gegner gelegt hätte, so wäre sie sicherlich anders ausgefallen.

Kaum aber hat Genosse Bernstein seinen Artikel veröffentlicht, als auch die bürgerliche Presse sofort darüber herfällt, und daraus Kapital zu schlagen beginnt. Sie thut so, als ob Bernstein von seiner ehrlichen und männlichen Unterwerfung unter die Lübecker Resolution zurückzutreten beabsichtige, als ob, wie sich die gegnerische Presse ausdrückt, diese Resolution ein Schlag ins Wasser gewesen und alles beim alten geblieben wäre. Diese Meinung ist aber grundfalsch. Niemand hat die Selbstkritik innerhalb der Partei zu beschränken beabsichtigt, und die Lübecker Resolution erkennt gleich in den ersten Worten ihre unbedingte Notwendigkeit an. Was durch diese Resolution verhindert werden soll, ist die unerfrenliche Erscheinung, die sich in den letzten Jahren mehr und mehr gezeigt hatte, daß nämlich ein Teil der Genossen sich zu dem Parteiprogramm und der Parteitaktik kritisch stellte, ohne zugleich durch eine ebenso starke oder doch stark hervortretende positive Beteiligung an der Parteithätigkeit seiner negativen Kritik das Gegengewicht zu halten. Es kam dazu, daß diese Genossen sich das aufdringliche Lob der Gegner in einer Weise gefallen ließen, die sonst in der Partei nicht herkömmlich war. Die scheinbar gänzliche Verwischung der Grenzen zu gewissen Gruppen des bürgerlichen Parteiwesens hat nach unseren Beobachtungen an meisten böses Blut in der Partei genacht; hiergegen richtete sich in erster Reihe die Lübecker Resolution, und es liegt nicht der geringste Anlaß vor, daran zu zweifeln, daß

sie in dieser Beziehung eine wohlthätige Wirkung ausüben wird. Wir verstehen vollkommen, daß die bürgerlichen Blätter das alte Ziel gern wieder aufnehmen möchten, aber sie irren sich vollkommen, wenn sie den durchaus loyalen Artikel des Genossen Bernstein in der neuesten Nummer der Sozialistischen Monatshefte als ein geeignetes Versuchsobjekt ihrer Sprengversuche betrachten.

Eine Selbstkritik, die mit dem für eine kämpfende Partei schlechthin notwendigen und der Erforschung der Wahrheit durchaus nicht hinderlichen Takte angefaßt wird, ist nicht nur erlaubt, sondern auch notwendig. Man wird uns nicht zumuten, diesen längst zum trivialen Gemeinplatz gewordenen Satz erst zu begründen. Aber wenn die Selbstkritik erlaubt und notwendig ist, so gilt das gleiche von der Kritik der Selbstkritik, und wir sind der kategorischen Ansicht, daß, wenn sich vielleicht einmal ein jüngerer Parteigenosse daranmachen wollte, zu untersuchen, was denn bei der ganzen Selbstkritik des letzten Jahres herausgekommen ist, das Ergebnis verzeifelt gering sein würde. Es wird ein Haufen von Fragezeichen sein, die hinter einzelne Sätze des Parteiprogramms oder hinter einzelne Gedanken von Marx oder Engels gemacht worden sind, aber wir wären begierig, auch nur ein halb greifbares Produkt kennen zu lernen, das aus der seit fünf Jahren arbeitenden kritischen Retorte hervorgegangen wäre. Die Thatfache, daß eine Anzahl Genossen an einer Anzahl bisher für richtig gehaltener Parteisätze mehr oder minder begründete Zweifel hegen, mag erfreulich oder unerfreulich sein, aber praktisch hilft sie keinen Schritt weiter.

Wir sind keine buchstabengläubige Anhänger von Engels und Marx, ganz im Gegenteil. Jede eingehendere Beschäftigung mit den Werken dieser Männer zeigt, wie viel daran schon rein historisch ist, heute gar keine Geltung mehr oder nur eine mehr oder weniger bedingte Geltung beanspruchen darf. Wir nehmen selbst eine so grundlegende Urkunde, wie das kommunistische Manifest, von diesem Urteil nicht aus, sondern schließen es sogar in erster Reihe darin ein. Aber was wir den Selbstkritikern empfehlen möchten, wäre die kritische Methode, die Marx und Engels an ihrem Telle befolgt haben. Sobald ihnen ein Zweifel an einer Sache oder einem Satze aufstieg, an den sie bisher geglaubt hatten, gingen sie dieser Sache oder diesem Satze bis auf den Grund, und ruhten nicht eher, bis sie den Fehler in der Rechnung entdeckt und damit ein neues positives Resultat gewonnen hatten. Das war freilich eine mühsame Arbeit, aber es war eine wirklich fördernde Selbstkritik. Um nochmals das kommunistische Manifest anzuziehen, so würde es die Partei ungemein fördern, wenn auf dem Wege einer eindringenden historischen Untersuchung geprüft würde, welche seiner Sätze durch die ökonomische

Entwicklung überholt worden sind und welche nicht. Hätte sich die Selbstkritik der letzten Jahre nur auf dies eine Ziel gerichtet, mit der Gründlichkeit, die allerdings auch die am meisten kritisch angelegten Genossen wie Marx und Engels kennen könnten, so würde die Partei ungleich mehr gefördert worden sein, als durch eine noch so ergiebige Produktion fragwürdiger Fragezeichen.

Inzwischen dürfen wir hoffen, daß die Lübecker Resolution die Wurzeln ihrer Selbstkritik in demselben Maße stärken wird, worin sie ihre allzu üppigen Sprößlinge beschneidet.

Politische Uebersicht.

Die Auspflanzung der Hohen Pforte.

Die internationalen Beziehungen der Völker und Regierungen werden immer lebhafter und unruiger. Die allgemeinen Maximen des Völkerrechts, die übrigens nur fromme Wünsche sind, genügen längst nicht mehr; das Bedürfnis nach einer Kodifizierung der civilrechtlichen Beziehungen der Staaten wird augenscheinlich immer dringender, und auch eine internationale Centralstrafgewalt mit starker Exekutive gegen das internationale Räuber- und Verbrechertum wäre angesichts des kanibalischen Vorgehens der Engländer in Südafrika nicht von Uebel. Augenblicklich steht im Vordergrund der sensationellen Ereignisse ein Zwangs-vollstreckungsverfahren der französischen Republik gegen den franken Mann am Bosporus. Dieser interessante Herr stellt sich längst bei allen seinen civilrechtlichen Verbindlichkeiten auf den bekannten Standpunkt des Götz von Berlichingen, dem gegenüber auch der Kaiser das Recht verloren hat. Er ist der halb böswillige, halb zahlungsunfähige böse Schuldner, der allen fremdsüchtigen wie dringenden Mahnungen hartnäckig mit leeren Taschen entgegentritt und die Herrschenden mit allen Kniffen des schlechten Zahlers vertritt. Da der internationale Schiedsgerichtshof im Haag zur Zeit noch nicht die Funktion hat, von Fall zu Fall als Gerichtsvollzieher zu antworten, so greift ab und zu einmal ein Gläubiger zur Selbsthilfe und geht auf eigene Faust mit Zwangsvollstreckung und Arrestbefehlen vor, — heißt das, wenn es die anderen Großmächte, in erster Linie Rußland, erlauben.

Zu der That handelt es sich bei dem französisch-türkischen Konflikt um eine ganz allgütliche civilrechtliche Forderungssache, und zwar zunächst um eine Forderung von Privaten an die Hohen Pforte. Die französische Regierung aber hat sich diese Forderung ihrer Bürger angeeignet, und sie schreitet jetzt zu Gewaltmaßregeln, um den Rechtsakt ihrer Mandanten zu realisieren. Allerdings läuft die Zahlungsverpflichtung der Pforte schon lange genug, um auch die Geduld des nachsichtigsten Gläubigers reißen zu lassen; die eine Affaire, die Affaire Lorando, die eben jetzt mit Kriegsschiffen und Kanonen exekutiert wird, datiert bereits aus dem Jahre 1875, ist also nach den Grundsätzen des bürgerlichen Rechts bald in Gefahr, zu verjähren. Und Frankreich hat auch in der Zwischenzeit bereits achtmal die Bezahlung der Schuld verlangt. Aber all das kann nicht gegen das Bedenken in Betracht kommen,

Seuilleton.

Eva.

Von Carl Gwald.

Autorisierte Uebersetzung von Dr. H. v. Lent.

„Komm einmal hierher, Christine!“ sagte sie mit zitternder Stimme.

Dann nahm sie die Lampe in die Hand und hielt sie vor dem Bilde der Mutter oberhalb des Sofas in die Höhe.

„Schau einmal auf die Mutter!“ fuhr sie fort. „Sie war damals hübsch — nicht? Und Du kannst es glauben, sie hat ordentlich gelebt! Das kann man aus ihren Augen herauslesen — das verrät der Zug dort um ihren Mund — sieh selbst! Kannst Du es nicht sehen? Ach — sie hat das Leben genossen! Das weiß ich überdies von ihr selbst. Sie hat es mir erzählt. Viele, viele Male, als wir dieses Jahr in der Dämmerung zusammen saßen, während Du draußen auf Höfhygaard wartst, erzählte sie mir von ihren Abenteuern. Und von denen ihrer Freundinnen und Freunde und denen des Vaters! Auch er war ein lustiger Patron; das kannst Du glauben! Du solltest sie nur gesehen haben, wenn sie da saß und erzählte! Sie glich beinahe dem Bilde dort, so jung sah sie aus und so fröhlich! Noch kann ich es vor mir sehen, wie ihre Augen leuchteten. Inwiefern, wenn der Vater nicht zu Hause war, gingen wir zeitig zu Bette. Den Winter lag ich ja bei der Mutter drinnen und da konnte

sie daraufflosschwagen bis spät in die Nacht hinein. Ach, wie ich mich da unterhielt!“

Christine sah erschrocken auf sie, aber konnte nicht gleich Worte finden. Sie sah von der Schwester zum Bilde und wieder zur Schwester zurück, und die starke Ähnlichkeit überraschte sie. Es war dasselbe prächtige, schwere Haar, dieselben roten, vollen Lippen, derselbe warme, begehrende Blick und dieselbe üppige Gestalt — aber Eva war in allen ihren Formen stärker und kräftiger.

Sie fuhr zusammen, nahm die Schwester beim Arm und beugte sich vor ihr, um ihr ins Antlitz zu sehen. Aber Eva riß sich mit einer ungeduldigen Bewegung los und stellte die Lampe auf den Tisch. Einen Augenblick blieb sie stehen mit dem Blicke gegen das Gemälde hin. Dann sagte sie mit demselben Beben in der Stimme wie zuvor:

„Ja — sie amüsierte sich! Aber sie war jederzeit vorsichtig — allemal ging sie so hart an die Grenze, als sie nur konnte — niemals über dieselbe.“

„Gott schütze und helfe uns, Eva! Was geht mit Dir vor?“

Christine schlang den Arm um den Leib der Schwester und zog diese fest an sich, während sie entsetzt auf sie hinstarrte. Aber Eva wandte ihr bleiches Antlitz nicht ab. Sie sah der anderen fest in die Augen und sagte langsam mit einem harten, gebrochenen Klang in der Stimme:

„Ihr bekommt es schon zu wissen, meine Lieben! Bald — sehr bald! Ich kann es ja für die Dauer unmöglich aushalten.“

„Und dann werdet Ihr meine Launenhaftigkeit verzeihen und — mir alles zusammen vergeben,“ fügte sie

kurz darauf hinzu. „Ihr werdet weinen über die arme Eva, werdet auf sie böse werden, Euch ihrer schämen — aber am meisten, glaube ich, werdet Ihr weinen! Ihr seid alle zusammen so sanfte, gute Menschen.“

Christines Augen öffneten sich weit, sie hatte eine Empfindung, als ob ihr die Haare zu Berge stünden. Dann brach sie in Thränen aus und sank auf einen Stuhl hin.

„Sag mir lieber alles, Eva! Das ist am besten für uns beide. Du phantasierst ja förmlich — bist Du krank — sprich zu mir, Eva! Sonst muß ich ja das Schlimmste glauben.“

Eva nickte ruhig und streichelte das Haar der Schwester mit ihren weichen Händen.

„Ein anderes Mal — vielleicht schon morgen! Jetzt gehe ich hinauf. Ich bin so müde. Gute Nacht, Christine!“

Sie küßte sie auf die Stirn und ging. Bei der Thür blieb sie einen Augenblick stehen, mit der Hand am Schlosse, und sah sich im Zimmer um. Ihr Blick blieb an dem Bilde der Mutter haften.

„Wie war sie damals hübsch!“ sagte sie halblaut und brach dann in Thränen aus.

Christine lief zu ihr hin, aber der Anfall war schnell vorüber. Eva trocknete ihre Thränen und schlug jedes Anerbieten von Beistand aus. Mit einem Nicken zur Schwester ging sie ihres Weges und schloß die Thür fest hinter sich zu.

Christine ließ sie gehen. Sie kannte sie zu gut, um weitere Einwendungen oder Fragen zu versuchen. Aber die unheimlichen Ahnungen, welche die Worte der Schwester erweckt hatten, jagten durch ihren Kopf.

Später abends ging sie leise in Evas Zimmer hinauf

Deutsches Reich.

Eine Chinadebatte im bayerischen Landtag.

daß hier ein neuer Präcedenzfall geschaffen wird, wonach sich die öffentliche Gewalt in den Dienst des privaten Kapitals stellt, um dessen Geldforderungen auswärtigen Mächten gegenüber mit bewaffneter Hand zu vollstrecken.

Die sozialistische Fraktion hat die grundsätzliche Bedeutung der Expedition nach der Levante erfaßt und zum Gegenstand einer Interpellation in der Kammer gemacht.

Auf die Interpellation Sembat erklärt Delcassé, von dem diplomatischen Zwischenfall sei nichts geheim gehalten worden, nicht einmal die Thatsache der Entsendung des Geschwaders.

Ministerpräsident Waldeck-Rousseau erklärt, die Regierung weise die Tagesordnung Sembat zurück, weil dieselbe nicht das Vertrauen der Kammer zum Ausdruck bringe, welches die Regierung zur Erfüllung ihrer schwierigen Aufgabe nötig habe.

Die französische Kammer hat durch ihre Abstimmung die Regierung für alle möglichen internationalen Verwicklungen gedeckt. Sie ist mit der Wahrnehmung der Gerichtsvollzieherrolle durch den Staat einverstanden.

Das Berliner Tageblatt ist in der Lage, die Darstellung, als ob Frankreich von seiner Aktion gegen die Türkei den Großmächten Kenntnis gegeben habe, als unrichtig zu bezeichnen.

Das kann nur heißen, daß die französische Regierung in Berlin keine Erklärung abgegeben habe; mit Rußland wird sie sich zweifelsohne verständigt haben.

Nach München schreibt uns unser (Korrespondent vom 4. November: Der Landtag begann heute mit der Generaldebatte zum Militäretat. Als Vertreter unserer Fraktion sprach Volmar, der sich mit großer Entschiedenheit gegen die geschwundene Beteiligung Bayerns an dem Chinaabenteuer aussprach.

Für das Centrum gab der Abg. Frank eine unendlich gewundene Erklärung ab. Seine Partei stehe auf dem Standpunkte, daß die Indemnitätserklärung des Reichstages den zweifellos ungesunden Zustand, der vor dem 25. Januar dieses Jahres bestand, zu keinem gesunden machen könne.

* Berlin, 5. November. Der Reichsbote, das fromme Pastorenblatt, hat sich wieder einmal in seinem heiligen Eifer ein wenig blamiert. Es ist darüber entrüstet, daß Wilhelm II. einen „Träger des Namens Chamberlain“ empfangen hat.

Agrarischer Terrorismus. Den geschäftlichen Wohlstand wider die Gegner der agrarischen Forderungen empfiehlt das Organ des Bundes der Landwirte, die Deutsche Tageszeitung.

Wir verzeihen diese Nachricht ohne moralische Entrüstung, wollen aber höchlich gebeten haben, für den Fall, daß die Arbeiterchaft im Kampfe um ihre „berechtigten Interessen“ zu ähnlichen Mitteln greift, alles Geschimpfe über sozialdemokratischen Terrorismus zu unterlassen.

Was wir wollen. Unter Klagen ist die Debitur der Brennereierwerbe die Mittel zur Erreichung dieser hohen ethischen und volkswirtschaftlichen Ziele aufgebracht. Und diese ganze Entwicklung sollte nun mit einem Schlage unterbrochen werden?

Nun muß zugegeben werden, daß unter den heutigen Verhältnissen Schnapsbrenner ein ebenso ehrliches Gewerbe ist wie Tuch machen oder Töpfe formen. Aber von keinem dieser Gewerbe erwartet ein Mensch, daß es freiwillig aus der eigenen Tasche dem Volkswohl Opfer bringt.

Interessant ist, daß der Artikel, der zu unerschämmt lägt, um geschickt zu lügen, in der Leipziger bürgerlichen Presse beifällige Aufnahme findet. Sowohl die Leipziger Neuesten Nachrichten wie das Leipziger Tageblatt drucken ihn ohne Kommentar ab.

Was wir wollen.

und klopfte. Aber die Thür war verschlossen und sie erhielt keine Antwort auf ihr Rufen.

Es wurde spät, bis der Staatsrat und seine Frau vom Theater nach Hause kamen. Wie gewöhnlich ging der Hausherr in sein eigenes Zimmer, schlüpfte in den weichen Schlafrock und die Pantoffeln und vertiefte sich in den Genuss des Beckingischen Abendblattes und einer Cigarre.

Christine war daran gewöhnt und hörte allemal nur mit einem Ohre zu. Aber heute Abend war sie mehr als gewöhnlich unaufmerksam. Sie wußte, daß keine Möglichkeit war, ein vernünftiges Wort anzubringen, bevor die ganze Ladung abgeliefert war; das Geschwätz kam ihr völlig endlos vor.

„Ach fürchte, es ist viel vorgefallen!“ antwortete Christine. „Es ist nicht richtig mit Eva.“

„Ja, gewiß ist es so, wir haben ja darüber früher gesprochen. Weißt Du etwas davon? Hat sie etwas gesagt?“ sprach Geßtern mit ihr, blieb aber so klag, wie zuvor.

Christine erzählte, was des Abends geschehen war, und sie hatte eine aufmerksame Zuhörerin. Als sie dann zögernd und verlegen aus dem, was sie gehört hatte, ihren Schluß zog, fuhr die Staatsrätin zusammen und starzte sie erschrocken an. Aber gleich darauf schüttelte sie

lächelnd den Kopf und schlug ihrer Tochter mit dem Fächer über den Arm.

„Seht doch einmal die Lugendheldin der Familie!“ jagte sie mit dem halbblauen, frivolen Lachen, welches Christine so gut kannte und worüber sie jederzeit empört war.

Es war mehr als einmal zu Reibungen zwischen den beiden gekommen, wenn die Mutter diesen Ton anschlug. Aber diesen Abend hatte sich Christine vorgenommen zu schweigen und sich bloß an die Sache zu halten.

„So — ah! Sagte sie das? Sagte sie das wirklich? Das war übrigens wahrlich nicht schön von Eva! Nun, Du kannst ja wohl begreifen: das Ganze waren Narrenstreiche.“

„Das glaube ich nicht, Mutter!“ erwiderte Christine bestimmt. „Ich habe nicht so selten bei Evas Geschwätz bemerken können, daß sie nicht die reine Unschuld war.“

„Ach — ich weiß bei Gott nicht!“ sagte die Mutter verlegen. „Du hast Dich immer so ganz abgeschlossen. Du bist im ganzen so merkwürdig kalt, Christine! Eva

und ich haben weit mehr Berührungspunkte. Sie gleicht mir im Grunde sehr. Wisstest, wenn ich sie in der Gesellschaft scherzen und lachen sehe, ist es ganz so, als ob ich mich selbst in meinen jungen Tagen sähe. Besonders wenn sie tanzt.“

Christine antwortete nicht gleich, sondern sah auf die Mutter, die sich dichter in ihren Theatersaum hüllte und die Kohlen mit halb offenen Augen betrachtete.

Die Ähnlichkeit mit Eva war noch schlagend genug, aber es war eine Ähnlichkeit wie zwischen der vollen Aehre und der Leeren. Die ganze Antipathie, die Christine seitdem sie erwachsen war und den Charakter der Mutter kennen lernte, gegen diese gehegt hatte, flammte auf, wie jene da sah und auf sie hinstarrte.

„Glaubst Du, ehrlich gesprochen, daß Eva aus diesen Geschichten Nutzen gezogen hat?“ fragte sie nach einer Pause.

(Fortsetzung folgt.)

Die Reichstagswahl in Wiesbaden. Es ist wohl selten ein solches Schicksal und Handeln um ein armseliges Stüchlein Macht vorgekommen, wie es gegenwärtig im Reichstagswahl-

Freie Reichstagswahl in Wiesbaden. Es ist wohl selten ein solches Schicksal und Handeln um ein armseliges Stüchlein Macht vorgekommen, wie es gegenwärtig im Reichstagswahl-

Freie Reichstagswahl in Wiesbaden. Es ist wohl selten ein solches Schicksal und Handeln um ein armseliges Stüchlein Macht vorgekommen, wie es gegenwärtig im Reichstagswahl-

Freie Reichstagswahl in Wiesbaden. Es ist wohl selten ein solches Schicksal und Handeln um ein armseliges Stüchlein Macht vorgekommen, wie es gegenwärtig im Reichstagswahl-

Freie Reichstagswahl in Wiesbaden. Es ist wohl selten ein solches Schicksal und Handeln um ein armseliges Stüchlein Macht vorgekommen, wie es gegenwärtig im Reichstagswahl-

Freie Reichstagswahl in Wiesbaden. Es ist wohl selten ein solches Schicksal und Handeln um ein armseliges Stüchlein Macht vorgekommen, wie es gegenwärtig im Reichstagswahl-

Freie Reichstagswahl in Wiesbaden. Es ist wohl selten ein solches Schicksal und Handeln um ein armseliges Stüchlein Macht vorgekommen, wie es gegenwärtig im Reichstagswahl-

Verweigert. — Die Neue Freie Presse berichtet aus Innsbruck: Italienische Studenten durchzogen abends die Museumstraße mit den Rufen: „Nieder mit dem Statthalter!“ „Hoch Trentino!“ und zogen gegen die Burg, worauf die Polizei sie zerstreute. Militär überreichte den Zugang zur Burg ab. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. — In Toulon hatten sich drei Transportdampfer bereit für den Fall, daß die Regierung die Entsendung von Truppen nach der Türkei für notwendig halten sollte. Die Schiffe des Mittelmeergeschwaders ergänzen Lebensmittel und Kohlen. — 82 Mann vom 17. bengalischen Lanzenregiment, die eine Wegekommission begleiteten, wurden am Sonntag in der Nähe von Simla an der afghanischen Grenze von Mahlud an- gegriffen. 13 Sepoys fielen; eine Anzahl Mahluds soll gefangen genommen worden sein.

Oesterreich-Ungarn. Die Budgetdebatte.

Wien, 4. November. Das Abgeordnetenhaus setzte die Budgetdebatte fort. Abgeordneter Axmann erklärt, die Christlich-sozialen würden die Regierung bei allen vernünftigen Vorschlägen unterstützen, ihre Haltung bei der dritten Lesung des Budgets aber von der Erfüllung ihrer Forderungen zu Gunsten der Bevölkerung abhängig machen.

Abgeordneter Wankl brachte die Beschwerden der Dalmanier wegen ihrer Zurücksetzung in nationaler und kultureller Beziehung vor. Abgeordneter Ros klagt über die Unterdrückung der Ruthenen.

Abgeordneter Wolf erklärt, daß das Parlament, so lange die nationalen Fragen nicht gelöst seien, zu sozialpolitischen Reformen unfähig sei. Die einzige Möglichkeit, dieses polyglotte Reich zu erhalten, bestehe darin, daß man der deutschen Nation die führende Rolle zuerteile, die ihr gebühre. Die Regierung begünstige durch ihre Politik eine Expansionspolitik der Slawen. Während der Rede Wolfs kommt es zu heftigen Unterbrechungen seitens der Tschechen. Abgeordneter Wolf weist entschieden den Vorwurf zurück, als ob die Altslawen eine staatsgefährliche Partei seien, indem er erklärt, daß ihr Programm klar und offen und ohne Hintergedanken veröffentlicht sei. Redner wendet sich scharf gegen die Tschechisierung der Schulen und der Beamtenbesetzung in Böhmen.

Schließlich wurde das Budget nach Beendigung der ersten Lesung dem Budgetausschusse zugewiesen. Im Verlauf befindet sich eine Interpellation des Obmanns des Polenklubs, Zaworski, betreffend die Zurückhaltung der aus Oesterreich nach den polnischen Landesstellen Preußens in polnischer Sprache adressierten Briefe und Drucksachen seitens der preussischen Postbehörden.

Frankreich. Zum franko-türkischen Konflikt. — Wahrung eines sozialistischen Bürgermeisters.

(.) Paris, 3. November. Das kriegerische Preffionsmittel, zu dem sich die Regierung gegen die Türkei entschlossen hat, wird hier allgemein mit recht gemischten Gefühlen beurteilt und zwar auch in einem Teil der regierungsfreundlichen Presse. Unverkennbar ist dabei das unbewingbare Schamgefühl, das selbst in so kapitalistisch gesinnten Blättern wie der Temps sich Luft macht ob des nächsten „Anlasses“ der Flottendemonstration. Die Wahrnehmung der Interessen der Herren Vorardo und Tubini wird nämlich bloß als ein Anlaß oder Vorwand betrachtet, während die wahre Ursache der Demonstration darin liegt, daß überhaupt „das Wort Frankreichs in Konstantinopel kein Gewicht mehr hatte“. So der Temps und einige andere Blätter, die, nebenbei bemerkt, unversehens damit zugleich ihre sonstige Verhimmelung der russischen Allianz und deren Vorteile für das Ansehen Frankreichs lägen strafen. Die Worte hatte eben sehr bald herausgefunden, daß sie sich nur die Gunst des Jaren zu bewahren braucht, um seinen unterthänigen Verbündeten strafflos mißhandeln zu dürfen.

Der französische Chauvinismus ist für alles zu haben, nur aber nicht für eine kriegerische Aktion von wegen der Eintreibung der Wucherzinsen einiger mehr oder minder achtbarer Geldmacher. Dieser Umstand macht es schon allein erklärlich, daß man hier von der Flottendemonstration bedeutend mehr erwartet, als die Befriedigung der Forderungen der Tubini und Vorardo. Insbesondere wird auf die armenische Frage hingewiesen. Selbst der diplomatisch gewiegte Temps erinnert daran, daß die Unthätigkeit Frankreichs zur Zeit der armenischen Revolten kein Prestige im Orient, dessen christliche Bevölkerung seit dem Mittelalter sich unter dem französischen „Protektorat“ befindet, arg geschädigt habe. Das Blatt vergißt nur hinzuzufügen, daß jene Unthätigkeit ebenfalls eine der segensreichen Folgen der Jarenfreundschaft war. Und dieselbe Jarenfreundschaft wird, wenn überhaupt nötig, schon dafür sorgen, daß die französische Regierung keine „sentimentalen“ Seiten sprünge zum Schutz der Armenier macht.

Das Generalkomitee der sozialistischen Partei veröffentlicht gerade heute — im Gefolge des neuen Aufrufes des internationalen sozialistischen Komitees — ein Manifest über „die armenischen Revolten und die sozialistische Partei“. Darin heißt es unter anderem: „Zur Stunde, da die Regierung der französischen Republik als eifriger Diener einiger Kapitalisten in einen Konflikt mit der Pforte geraten ist, müssen wir sie daran erinnern, daß sie schon längst aus ganz anderen Gründen, aus Menschlichkeitsgründen, sowie mit Rücksicht auf das Vertrauen des armenischen Volkes zu ihr, energisch bei der Pforte hätte intervenieren sollen. Sie darf nun nicht mehr zögern, wenn sie sich nicht mit unauslöschlicher Schmach bedecken will, von der Pforte die Durchführung der Bestimmungen des Berliner Vertrages (1878) und des Memorandums (der Mächte) von 1895 (in Bezug auf die Verwaltungsreformen und den Schutz der Armenier).“

Es ist sehr zu befürchten, daß die „unmenschliche Schmach“ die gegenwärtige Regierung ebenso wenig erschrecken wird, wie ihre Vorgänger und Nachfolger, solange — die Niederwerfung der Armenier im Interesse der Jarenregierung liegt.

Zu erwähnen ist schließlich, aber nicht zu verwundern, die autokratische Behandlung des Parlaments durch die Exekutivgewalt. Die Regierung hat es für überflüssig gehalten, das ja gegenwärtig tagende Parlament von einer Aktion auch nur zu verständigen, die eventuell zu kriegerischen Verwicklungen führen könnte. Indes protestiert dagegen nicht einmal die gesamte Oppositionspresse, genauer gesagt, nur die Minderheit der letzteren protestiert dagegen.

Die neueste Ordnungsthat des Kabinetts Waldeck-Roussier ist die Suspendierung (zeitweilige Amtsentsetzung) des sozialistischen Bürgermeisters von Bourges für die Dauer eines Monats. Der Bürgermeister, Genosse Baillet-Latour, Mitglied der sozialistisch-revolutionären Partei (Blanquisten), hat nämlich das Verbrechen gegen die kapitalistische Ordnung begangen, in einer antimilitaristischen Versammlung an die Rekruten eine Ansprache gerichtet zu haben, worin den

Arbeiter in Uniform geraten wurde, auf ihre freilebenden Brüder nicht zu schießen. Die Ordnungs- und chaubinistische Presse begrüßt die Regierung zu ihrer rettenden That, erwartet aber noch die endgültige Amtsentsetzung des sozialistischen Bürgermeisters. Nur Molines Blatt fügt den Beglückwünschungen die Worte hinzu: „Wir wollen der Regierung ein freilich heroisches Mittel angeden, daß die Feinde der Armee und der Republik plötzlich entmutigen würde: Gehen Sie fort!“ Molines ist eben ungeduldig. Er sieht nicht, daß eine Ordnungsthat dieses Ministeriums der Ordnung ungleich mehr nützt als ein Schoß Gewaltakte eines Kabinetts Molines.

Großbritannien. Finanzschwierigkeiten.

Brissol, 5. November. In einer Rede erklärte der Schatzkanzler gestern, die jüngsten Anleihen und besonders die letzte seien für das englische Volk nicht unvorteilhaft gewesen. Die neuen Steuern würden das Volk nicht drücken. Der Schatzkanzler ließ durchblicken, daß die Einführung neuer Steuern bevorstehe.

London, 5. November. In einer Rede in Foxford protestierte Morley vor seinen Wählern gegen den Krieg. Die durch denselben eingetretene finanzielle Lage würde einen schweren Rückschlag auf die englischen Staatsfinanzen ausüben. Selbst das kapitalreiche England zeigt sich nicht unempfindlich gegen die schweren finanziellen Schädigungen, welche ihm der Krieg gebracht hat und jeden Tag noch bringt. Und wenn John Bull an dieser Stelle, an seinem Geldbeutel, empfindlich wird, dann hört bei ihm die Gemütslichkeit bald auf. Es zeigt sich immer mehr, daß in England zur Zeit alles auf des Messers Schneide steht.

Ans Sachsen und den Nachbargebieten.

Regierung und Zolltarif. In bürgerlichen Blättern liest man: „Eine offiziöse Korrespondenz (offenbar der Sachsenspiegel. D. Red.) läßt deutlich durchblicken, daß die sächsische Regierung sich gern in dem am 12. November zusammentretenden Landtag über ihre Stellung zum Zolltarif interpelliert sähe, teils um die Stimmung der ausfallgebenden konservativen Partei kennen zu lernen, teils um die ihrige zu markieren. Schon in dieser offiziellen Auslassung wird die Politik der Regierung als eine „den Abschluß von Handelsverträgen anstrebende“ bezeichnet, „bei denen Industrie und Landwirtschaft gleichmäßigen Schutz finden“. „Sollte man“, heißt es weiter, „vergessen, daß Sachsen mit seiner Industrie steht und fällt, so ist dies sehr wertvoll für möglicherweise sich anbahnende parteipolitische Umwälzungen“. Weiter erfährt man, daß auch von Sachsen eine Reihe von Abänderungsanträgen in Berlin gestellt worden ist.“

Die Agrarier werden es sich wohl nicht nehmen lassen, die Regierung beim Zusammentritt des Landtages über ihre Stellung zum Zolltarif zu befragen. Ueber die Absichten der sächsischen Agrarier ist man sich ja nun im Klaren. Eine Interpellation der Agrarier hätte denn das Gute, daß man auch über den Standpunkt der Regierung Klarheit erhielt. In der obigen Korrespondenz scheint die Regierung nur andeuten zu wollen, daß sie nicht für die extremen Forderungen der Agrarier, wohl aber für die bekannte „mittlere Linie“ zu haben ist.

Salle a. S., 4. November. Das Oberlandesgericht Naumburg hat, wie das Volksblatt mitteilt, ein Urteil des hiesigen Landgerichts aufgehoben, durch das der Redakteur des Volksblattes, Genosse Swienty, wegen Verübung groben Unfugs durch die Presse zu zwölf Tagen Haft verurteilt worden war. In verschiedenen Nummern des Volksblattes waren Eingekaufte veröffentlicht worden, die die Aufforderung an Arbeiter enthielten, genau bezeichnete Gastwirtschaften, deren Wirte ihre Lokalitäten nicht zu sozialdemokratischen Versammlungen zur Verfügung stellen oder die sozialdemokratische Presse in ihren Räumen nicht ausliegen hatten, zu boykottieren. Nachdem dieser Sachverhalt festgestellt ist, heißt es in der Urteilsbegründung: „Der Angeklagte war damals verantwortlicher Redakteur des Halleischen Volksblattes und hat auch die Verantwortung für den Inhalt der „Eingekauften“ übernommen. Mit Recht hat nun das Berufungsgericht ausgeführt, daß derartige Inserate, in deren Verbreitung durch die Presse ungebührliche Handlungen liegen (vergl. Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen Band XXXII, Seite 100), geeignet sind, über die zunächst Betroffenen hinaus das Publikum, das nicht unmittelbar beunruhigt ist, im Gefühl der eigenen Sicherheit und Ruhe zu beeinträchtigen und zu stören. Das allein genügt aber nicht für die Annahme eines „groben Unfugs“ im Sinne des Strafgesetzbuchs. Der Senat nimmt vielmehr mit der neueren Judikatur des Reichsgerichts (vergl. Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen Bd. XXXI, S. 192) an, daß zur Erfüllung dieses Begriffs durch solche grobungehörliche Handlungen die das Publikum belästigen, eine unmittelbare Verletzung oder Gefährdung des äußeren Bestandes der öffentlichen Ordnung eingetreten sein muß. Der Vorderrichter hat nun zwar festgestellt, daß in jener Verletzung zugleich „eine Verletzung und Gefährdung des äußeren Bestandes der öffentlichen Ordnung und allgemeinen Ruhe“ zur Erscheinung komme. Allein er hat unterlassen, näher darzulegen, aus welchen Thatumständen er dies folgert. Es hätte in dem Berufungsurteil noch ausgeführt werden müssen, inwiefern die Handlungen des Angeklagten geeignet waren, neben einer psychischen im Wege der Reflexion sich ergebenden Verunruhigung des Publikums unmittelbar auch eine den äußeren Bestand der öffentlichen Ordnung verletzende oder gefährdende Unruhe hervorzurufen.“

Es hat lange gedauert, bis das Oberlandesgericht zu der Ansicht gelangt ist, daß schließlich die Störung der sog. äußeren Ordnung und Sicherheit als grober Unfug betrachtet werden kann. Dasselbe Gericht hat eine ganze Anzahl Urteile in Unfugsachen erlassen, in denen die Störung der sogenannten äußeren Ordnung nicht als notwendiges Merkmal des groben Unfugs gefordert wurde.

Hierzu zwei Beilagen.

Mampe (Elefantenmarke)

Man beachte die Schaufenster der Leipziger Kolonial- und Delikatessen-Geschäfte.

Verein Vorwärts L.-Süd.

Donnerstag den 7. November abends 7 1/2 Uhr
Mitglieder = Versammlung

im Saale des Gambrinus zu L.-Connewitz.
Tagesordnung: Vortrag über: Ein politischer
Rückblick. Referent: Genosse Ernst Grenz.

Gäste sind willkommen. Die Mitglieder werden ersucht, sich recht zahlreich einzufinden.
NB. Das Stiftungsfest wird Sonntag den 10. November in der Goldenen Krone abgehalten. Die Generalversammlung findet statt: Dienstag den 19. November, und werden die Mitglieder ersucht, bis dahin die Kassenverhältnisse zu regeln sowie eventuelle Anträge schon jetzt beim Vorstand einzureichen.
Der Vorstand.

Achtung, Steinarbeiter!

Donnerstag den 7. November abends 7 Uhr
Öffentliche Versammlung

im Saale des Römischen Hofes.
Tagesordnung: 1. Bericht des Vertrauensmannes und Kassenbericht. 2. Neuwahl der Vertrauensleute. 3. Gewerkschaftliches.
Das Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.
D. V.

Naturheilverein L.-Reudnitz-Neustadt.

Donnerstag den 7. November abends 7 1/2 Uhr im Saale der Drei Mühlen
Großer Vortrag mit Lichtbildern über: Nervenkrankheiten
gehalten von Herrn E. Rudolph-Schödl.
Eintritt frei. Gäste willkommen.
NB. Der Verein gibt Familiengärten sehr günstig ab.

Achtung, Gewerkschaften!

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Fragekarten, die **Arbeitslosenstatistik** betreffend, im Laufe dieser Woche ausgefüllt an uns einzusenden sind. Später einlaufende Karten können bei der Zusammenstellung des Resultats keine Berücksichtigung mehr finden. Fragekarten für den Monat November sind zu jeder Tageszeit im Coburger Hof zu entnehmen.
Der Vorstand des Gewerkschaftskartells.

Fortbildungs-Verein L.-West

(Sitz Kleinzschocher).

Donnerstag den 7. November
Grosses Vokal- u. Instrumentalkonzert
im Etablissement Felsenkeller
ausgeführt von der Sängereileitung des Vereins (Dir. Herr P. Michael)
sowie der Freien Musikervereinigung (Dir. Herr G. Schütze).
Nach dem Konzert Ball.
Anfang präzis 8 1/2 Uhr. Programm 25 Pfg.

Restaurant zur Nonnenmühle, Mühlg. 14.

Empfehle meine freundlichen und geräumigen Lokalitäten zur gefälligen Benutzung. ff. Getränke, gute Küche. Kräftigen bürgerlichen Mittagstisch sowie jeden Sonnabend Schweinsbraten. Hochachtung **Gustav Linsenbarth.**
Gesellschaftslokal zu Vereins- und Familienfesten steht unentgeltlich zur Verfügung

Ratskeller, Leipzig-Plagwitz.

10161] Weissenfeller Str. 10.
Heute Dienstag **Grosses Schlachtfest.**
Wurst auch außer dem Hause. — Wurstsuppe gratis.

Monatsgarderobe.
J. Kindermann, Salzgäßchen 9, I. am Markt und Rathaus.
Empfehle in reich. Auswahl allerfeinste Herbst- u. Winter-Paletots, kompl. Anzüge aller Facons u. Weit. Eleg. Fracks und Gesellschaftsanzüge auch leibweife.
Wie bekannt, nur gute Zutaten verwendet die Wsch. Verkaufsstatt Kalmthor Zeitzer Str. 15.
Prima Vogelfutter für alle in- u. ausländischen fresser- und insektenfressende Vögel, vollständig staubfreie Mischungen nach langj. Erfahrungen. **Wahlwämer, Präparate für Andernährzwecke u. Wagenfranke.** Nur vorzügl. Wasch- und Toilettenseifen. Wehl, Landesprodukte und ff. Hülsenfrüchte bei **Zeitler Str. 49**
Rob. Stange, via-à-vis d. Vereinsdr.

PATENTE. Gebrauchs-Muster.
Markenschutz
Patentanwalt **Ed. Breslauer,** Johannissgasse 3
Mitglied des Verbandes Deutscher Patentanwälte.

Möbel-Einrichtungen
Solid u. dauerhaft gearbeitete
in großer, geschmackvoller Auswahl wohl liefere bei geringer Anschaffung und kleinen Raten auf **Teilzahlung.**
Man achte auf 23jährige Firma **S. Sachs**
Leipzigs größtes Kredithaus
Nikolaistra. 31, I.

Buchdruckerei u. Verlagsanstalt der Leipziger Volkszeitung
G. Heinisch.
Soeben erschien im Verlag des Vorwärts, Berlin:
Protokoll
über die Verhandlungen der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
Abgehalten zu Lübeck 1901.
Preis 60 Pfennige.
Alle Zeitungsträger nehmen Bestellungen entgegen.

Bericht über den Schlachtviehmarkt
auf dem städtischen Viehhofe zu Leipzig am 4. November 1901.
a) **Aufliefer:**
504 Rinder und zwar 281 Ochsen, 12 Kalben, 106 Kühe, 95 Bullen;
218 Mäiler;
718 Stück Schafvieh,
1556 Schweine und zwar 1556 deutsche, — aus
2991 Tiere.
b) **Marktwerte für 50 kg in Mark.**

Tiergattung	Bezeichnung	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Ochsen:	1. vollfleischige, angemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	—	78
	2. junge fleischige, nicht angemästete — ältere angemästete	—	68
	3. mäßig genährte junge, gut genährte Ältere	—	63
	4. gering genährte jeden Alters	—	58
Kalben und Kühe:	1. vollfleischig, angemästet, Kalben höchsten Schlachtwertes	—	68
	2. vollfleischige, angemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	—	65
	3. ältere angemästete Kühe u. wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	—	60
	4. mäßig genährte Kühe und Kalben	—	54
	5. gering genährte Kühe und Kalben	—	47
Bullen:	1. vollfleischige höchsten Schlachtwertes	—	68
	2. mäßig genährte jüngere und gut genährte Ältere	—	60
	3. gering genährte	—	54
Mäiler:	1. feinste Mast- (Bollmisch-Mast) und beste Saugmäiler	47	—
	2. mittlere Mast- und gute Saugmäiler	42	—
	3. geringe Saugmäiler	38	—
	4. ältere gering genährte (Dresser)	—	—
Schafe:	1. Mastlamm- und jüngere Mastlamm	34	—
	2. ältere Mastlamm	32	—
	3. mäßig genährte Hammel und Schafe (Wergschafe)	—	—
Schweine:	1. vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	—	66
	2. fleischige	—	63
	3. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber	—	57
	4. ausländische (aus	—	—

c) **Verkauf:** 465 Rinder u. zwar 206 Ochsen, 12 Kalben, 167 Kühe, 90 Bullen. 210 Mäiler 450 Schafe 1492 Schweine } langsam
d) **Geschäftsgang:**
Empfehle meine **Damenbinden** für Wasche- u. Krankenpflege. Gummifäden für Wasche- u. Krankenpflege. 3110
Häbneraugenhobel. Galstetten für zahnde Kinder. Preisliste 30 Pfg. Frau Auguste Graf, Nikolaistraße 4.
Alle Gummwaren für Wasche- u. Krankenpflege empfiehlt Preisliste 20 P. versch. **B. Steiner,** Leipzig 3, Thomaststraße 14.
Altes Papier sowie Gubern, Eisen, Metalle etc. kauft u. holt auf Wunsch ab **R. Böder,** Werberstr. 9. Telefon 7387.

Fr. Glänzel
Uhrmacher
Windmühlenstr. 7
vis-à-vis
Meißner Str. 9
9587] empfiehlt
Neueste Uhrketten
Eletro-plattiert
Garantie für Haltbarkeit **Mk. 5.**

Sämtliche Neuheiten in
Filzhüten
anerkannt beste Fabrikate

Filzschuhe, Filzpantoffeln
aus der Fabrik von **Ferdinand Fischer** in Pöggau
ausgezeichnet im Tragen
zu billigen Preisen
Unger, Königsplatz 5.

Ernst Vollbach
Goldarbeiter 19742
L. Plagwitz
49 Karl-Heine-Str. 49.
Lager v. Gold- u. Silberwaren,
Werkstatt für Neuarbeiten
und Reparaturen.
10 Prozent Rabatt.

aller Systeme
mit Garantie.
Alleinverkauf der Orig.-
Victoria-Maschine.
Auch Teilzahlung.
Lehrkursus in der modernen Kunstnäherlei.
Reparaturen und Ersatzteile billig.
Gebrauchte Singer-Maschinen
von 15 Mark an.
H. Schube, Petersstr. 31
(3 Könige), I. Hof-
stad. gebild.
staatl. nicht ge-
prüft. Praktikant d. Homöopathie u.
Naturheilmethode, früher an Dr. Willm.
Schwabes Poliklinik, behält. u. langj. Er-
f. Geschlechtskrankh., d. Bl. u. N. N., Blasen-,
Nieren-, Hagen-, Darm-, Haut-, Leiden,
Krankheitsgeschwüre etc. mit nachweislich
vorzüglichen Erfolgen. Preisliste 33 Pfg.
Spezialstr. 2, 5-8, Sonntag, 10-11 u. ausw. briefl.
Hüte, eleg. garniert, v. l. Mark, garniert
50 P. Plagwitz, Weissenfeller Straße 17.

Das
Credit-Haus
L. Cohn, Kolonnenstr. 34, I.
am Westplatz
hat es sich zur Aufgabe gemacht,
auf dem Gebiete der Herren-
Moden das Vollkommenste
zu leisten.
Sophisticante
**Winter-
Paletots**
mit 5-10 Mark Anzahlung.
Sophisticante
Anzüge
mit 5-10 Mark Anzahlung.
**Winter-
Mäntel**
mit 5-10 Mark Anzahlung.
Joppen, Hosen, Westen.
Knaben-Anzüge
u. -Mäntel
Bei wöchentlich
Theilzahlung
von 1 Mark an.

Soziale Rundschau. Volkswirtschaftliches.

Ueber die Mihernte in einigen Teilen Rußlands. Die amtlichen russischen Nachrichten lassen erkennen, daß die aus der diesjährigen Mihernte entstandene Notlage einen größeren Umfang annehmen droht, als die russische Regierung ursprünglich vermutete.

Die Maschinenfabrik Kirchner u. Co. in Leipzig-Sellerhausen hat ihre Aktionäre auf den 28. November zu einer außerordentlichen Generalversammlung zusammenberufen, um das Aktienkapital von 2 1/2 Millionen Mk. auf 2 Millionen Mk. herabzusetzen.

W. Bank von Plauen. Die Neue Vogelländische Zeitung berichtet aus Plauen, 5. November: Gestern abend wurde in einer gut besuchten Vorversammlung beschloffen, eine „Bank von Plauen“ ins Leben zu rufen.

Der Krieg in Südafrika.

Ueber die Bewegung der Hafenarbeiter gegen England liegen folgende Nachrichten vor: Die Transportsubdite von Brüssel haben eine Sympathie-Tagesordnung für die Buren angenommen und sich bereit erklärt, den Boykott gegen die englischen Frachtschiffe mit allen Kräften zu unterstützen.

Die Hafenarbeiter in Marseille beschloffen, sich der Boykottbewegung gegen die englischen Schiffe anzuschließen, und nahmen eine diesbezügliche Tagesordnung an.

Die Exekutivkommission der Genueser Arbeitskammer prüfte den Vorschlag der holländischen Arbeiter, die englischen Schiffe zu boykottieren und sprach sich dahin aus, die Genueser Hafenarbeiter sollten in Solidarität mit den Hafenarbeitern der ganzen Welt den Vorschlag unterstützen und ihn praktisch zur Geltung bringen.

Tom Man, der Präsident der internationalen Arbeiterföderation in London, ließ dem Komitee in Amsterdam seine Sympathie für den Boykottplan gegen die englischen Schiffe ausdrücken. Die Föderation werde ihr Einverständnis erklären, sobald die Arbeiter der wichtigeren europäischen Häfen zum

Handeln bereit sind. Ferner werde sie, wenn nötig, durch eine Versammlung Anfang Dezember die Stimmung zu ergründen und die Art des Vorgehens zu bestimmen suchen.

Die verlorenen Kanonen.

Die Buren haben beide Kanonen, die zur Nachhut des Obersten Benjon gehörten, mit sich forgeführten.

Die Engländer.

haben das Bedürfnis, ihren verheulenen Kriegsrühm wieder aufzuklopfen. Darum berichten sie von neuem wunderbare Siegesthaten. Dem Reuterschen Bureau wird aus Alwal North vom 2. d. Mts. gemeldet: Eine Patrouille unter Kapitän Walker von der Kolonne Taylors machte gestern in der Nähe von Wolvelap 21 Gefangene und erbeutete 17 Gewehre, 500 Patronen sowie einige Pferde.

Aus der Kapkolonie.

wird dem Reuterschen Bureau vom 4. November berichtet: Am frühen Morgen des 1. November wurde eine Abteilung des Worcester Distrikts, bestehend aus 17 Mann berittener Truppen, von einer Streitmacht der Buren unter Van Geerden sechs Meilen von Constatle überrascht und nach Verbrauch ihrer Munition mit Ausnahme von drei Mann, welche auf einer Refugiosierung abwesend waren, gefangen genommen.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Abg. Dr. Esche und der Zolltarif. Wie wir gestern berichteten, hat sich der nationalliberale Abgeordnete für den 21. sächsischen Wahlkreis, Dr. Esche, in einer Versammlung in Eibenstock gegen die Erhöhung der Getreidezölle ausgesprochen. So bestimmt, wie es nach der Meldung des Leipziger Tageblattes der Fall wäre, scheint sich aber Herr Esche nicht gegen den Getreidezoll ausgesprochen zu haben.

Sächsische Justiz. Wir berichteten gestern, daß der verantwortliche Redakteur des Sächsischen Volksblattes, Genosse Albert, wegen Beleidigung eines Amtsblattes zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden ist.

gegen den Drohwucher einen Artikel gebracht, in dem es hieß: Durch eine skrupellose Ueberrumpelungstaktik, durch trügerische Künste der Verschleierung und Verdrehung werden diese Unterschriften von der unwissenden Menge, namentlich auch von Frauen und Mädchen, herausgepreßt. Man ersieht aus der Art des Betriebes aufs deutlichste, daß die ganze Sache ein künstliches Machwerk oder, um einen drastischeren aber zutreffenden Ausdruck zu gebrauchen, vollendetes Humbug ist.

Ist dieser Sachverhalt schon interessant, so ist es noch mehr die Verhandlung, die sich vor dem Klingenthaler Amtsgericht abspielte, und zwar wegen der Auffassung, die der vorsitzende Richter über die Bedeutung der Presse zum besten gab.

Vorsitzender: Wie wollen Sie die angebliche Zurückweisung gegen das W. f. A. rechtfertigen?

Angelagter: Mit dem Hinweis darauf, daß jemand, der verleumdet wird, das Recht hat, den Verleumder zu züchtigen und vor allen Dingen ihn aufzufordern, daß er seine schmerzlichen Klagen mit Beweisen belegt.

U.: Aber Sie sind doch gar nicht mit Namen genannt worden, was hatten Sie denn für ein Interesse daran, die Beweise zu erheben?

A.: Das Sächsische Volksblatt ist ein sozialdemokratisches Organ, es vertritt also einzig die Interessen der sozialdemokratischen Partei. Und da überdies die unerhörte Notiz des W. f. A. in unseren hiesigen Kreisen große Aufregung hervorgerufen hat, so mußten wir diese Beschimpfung unserer Partei zurückweisen.

U.: Aber was sollte denn bewiesen werden?

A.: Das, was der Amtsblattredakteur fälschlich von uns behauptet hat.

U.: Ja, Sie konnten doch nicht wissen, ob das nicht an dem so war, wie da geschrieben steht.

A.: Meine Herren, das wußten wir sogar sehr gut. Die Erregung der Bevölkerung über den Zolltarif ist eine derartige, daß uns die Unterschriften mit freudigem Herzen und freiwilig gegeben wurden. Ja, selbst aus den uns fernstehenden Kreisen, aus der bürgerlichen Gesellschaft, ja sogar von Staats- und anderen Beamten haben wir die Unterschriften zu verzeichnen.

U.: Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich mit dieser Behauptung einer Beamtenbeleidigung schuldig machen! Beamte sind nicht Sozialdemokraten, und wenn Sie ihnen das untergeschoben, so ist das beleidigend für dieselben. (111)

A.: Mit der Unterschrift dokumentieren die Beamten nicht, daß sie Sozialdemokraten sind, sondern sie machen damit von ihrem Recht als Staatsbürger, gegen eine sie schwer schädigende Gesetzesvorlage zu protestieren, Gebrauch.

U.: Nun, und was sollte das?

A.: Ich wollte damit nur beweisen, daß wir gar nicht nötig halten, die Unterschriften durch „Drohungen“, „Erpressungen“ etc. zu erlangen, womit gleichzeitig bewiesen ist, daß es eine elende Verleumdung ist, wenn das W. f. A. das Gegenteil behauptet.

U.: Aber was hatte denn das Sächsische Volksblatt damit zu thun? (1)

A.: Nun, da jeder einzelne das Recht hat, sich, wenn er beschimpft wird, zur Wehr zu setzen, so muß es die Presse ebenfalls haben. Und es ist bisher Gebrauch unter Journalisten, die Streitigkeiten unter sich und den Parteien mit der Feder auszufechten. Und wenn ein Amtsblatt, das es doch mit der Wahrheit ganz besonders gewissenhaft nehmen sollte, derartige Behauptungen aus der Luft greift, oder was daselbe ist, unbefonnen und unkonfessionell anderen Wärrern nachsprudelt, und sich daraufhin zur Wehr stellt, so ist es einfache Anstandslosigkeit, entweder die Beweise zu erbringen oder zu revozieren. Und wenn dann der Amtsblattredakteur nicht einmal den Mut hat, persönlich vor Gericht zu erscheinen, so daß man ihm Aug in Aug gegenüber-

Kleine Chronik.

Leipzig, 5. November.

Theaternachrichten. Im Neuen Theater geht am Mittwoch die Oper Ubinne in Scene. — Im Alten Theater wird das neue Lustspiel Seine Fee (Schwanerays Leiden) wiederholt.

Für Donnerstag ist im Neuen Theater Die Fee Caprice, im Alten Theater die Operette Der Ziegenbräutigam angesetzt.

Freitag gelangt im Neuen Theater die Oper Fidelio zur Aufführung. Als zweite und letzte Gastrolle singt Fräulein Andor vom Kgl. Hoftheater in Stuttgart die Leonore. — Im Alten Theater bringt der Freitag eine Wiederholung des neu einstudierten Zauberwärdens Madin oder Die Wunderlampe.

Am Sonnabend findet im Neuen Theater zur Vorfeier von Schillers Geburtstag eine Aufführung des Schauspielers Die Jungfrau von Orleans statt. — Im Alten Theater wird die Operette Gasparone gegeben.

Neues Theater. (Die Tochter des Regiments von Donizetti.) Die gestrige Vorstellung der Regimentsdame, der D'Alberts Abreise vorang, war auf dem Theatergetriebe als „neu einstudiert“ bezeichnet. Von dieser Neueinstudierung war nun allerdings nicht viel zu merken. Das einzige, was in die Augen fiel, war die Dekoration des zweiten Aktes. Hier hatte die Regie das frühere etwas langweilige und schäbige Zimmer durch das schöne Kofologemach der Gräfin aus dem zweiten Akte des Figaro ersetzt. Daß das alte Zimmer verschwand, ist gut. Dennoch ist die neue Dekoration nicht gerade glücklich gewählt; sie ist eigens für die Figaro gemacht und trägt (als Boudoir der Gräfin) einen viel zu intimen Charakter für die sich im zweiten Akte der Regimentsdame abspielenden Szenen. Die Marchesa von Maggiorivoglio würde auch kaum die Herzogin von Traquitorpi bei der festerlichen Gelegenheit der Unterzeichnung des Ehekontrahes ihrer Nichte in diesem intimen Gemache empfangen. Auch das Eindringen der Soldaten macht sich hier nicht gut. Ein Empfangsraum, eine größere Halle oder ein Saalzimmer des Schlosses wäre da angemessener. Aber diese Dekorationsfrage ist nicht von allzu großer Wichtigkeit, und schon der gute Wille, das scenische Bild etwas hübscher zu gestalten, verdient Anerkennung. Allerdings dürfte die Regie diese Sorgfalt auch der Gebirgslandschaft des ersten Aktes angedeihen lassen, die schon recht abgenutzt aussieht.

Vor allem gehört zur Regimentsdame eine gute und flotte

Darstellerin der Titelrolle. Und das ist Fräulein Petriini nicht. Außer den leicht und rein ansprechenden Koloraturen fehlt ihr nicht weniger als alles dazu. Es fehlt ihr an Frische und Ursprünglichkeit. Die Textaussprache und die Profanablage bereiten ihr große Schwierigkeiten, dadurch erscheint alles unfrei; das Organ klingt in allen eigentlichen Gesangstellen dünn und flach, es trägt nicht, und selbst mit höchster Kraftanstrengung kann die Sängerin Hauptstellen der Partie, wie z. B. das „Heil dir, mein Vaterland“, nicht zur vollen Geltung bringen. Vor allem aber fehlt ihr jedes rhythmische Gefühl. Der Hauptreiz der ganzen Regimentsdame liegt aber gerade in der scharfen Rhythmik, die dem militärischen Charakter der Oper entspricht. Wird dieser Rhythmus von der Trägerin der Hauptrolle vermischt, so wirkt alles langweilig. Die Rolle ist verboden und ein paar Trillerchen oder eine seltsame Einlage wie die Chanson de l'abelle (Wienerlied), die Fräulein Petriini gestern sang, helfen da gar nichts. Ebenso langweilig wie Fräulein Petriini als Marie ist Fräulein Köpfer als Marchesa von Maggiorivoglio, da ihr die Fähigkeit zu charakterisieren abgeht und sie die komischen Seiten der Rolle nicht herausarbeiten kann. Zwischen diesen beiden Partnerinnen kann denn auch der Suspice des Herrn Greber nicht zur Geltung kommen, der gewiß einen ganz anderen Eindruck machen würde, wenn er eben bessere Mitspieler hätte. Herr Merkel stellt als Tonio einen Operntenor, aber keinen jungen Tiroler vor, und selbst der seine Humor und die unverwundliche Spielreudigkeit des Herrn Marion (Portensio) verpuffen wirkungslos in diesem unglücklichen Ensemble, dem durch das Versagen der Marie das eigentliche Rückgrat fehlt. Herr Kapellmeister Borst gab sich redlich Mühe, etwas mehr Zug in die Aufführung zu bringen, aber an der angeborenen Rhythmuslosigkeit des Fräulein Petriini scheiterte seine Bemühungen. Herr Borst hat übrigens in letzter Zeit, sehr zu seinem Vorteil, das Fegen der Tempi aufgegeben und sucht dafür schärfer zu pointieren. Die Ouverture und das kleine Vorspiel zum zweiten Akte wurden sehr hübsch vorgetragen.

Carolatheater. (Hamlet von Shakespeare.) Ohne Voreingenommenheit — ja wohl! Aber heißt es voreingenommen sein, wenn man ins Theater geht in der Ueberzeugung, daß die Natur natürlich ist, daß die Bäume mit der Wurzel im Boden haften und daß es einen Unterschied giebt zwischen Mann und Weib? Daß das Weib, das einen Mann spielen kann, ebenso ein Possenreißer sein muß, wie der Mann es ist, der ein Weib zu spielen unternimmt? Einer großen Künstlerin Westes ist immer ihr Heiligstes und Heinstes, ihr wahres menschliches Gefühlsleben, das — sofern

es gesund ist — nicht anders als weiblich sein kann. Schauspiel ist Verstellung, ist Spiel; aber seine wahrhaft großen Momente sind dennoch stets jene geblieben, in denen das Wesen des Dargestellten dem des Darstellers so ganz gleich ist, daß dieser in kühnem Schwunge die letzten Hülsen von seiner Seele reißt und sein darf, wer er ist. Das sind die seltenen unvergeßlichen Augenblicke, da der Künstler in heiligem Eifer, alle geistige Scham vergebend, dem schauenden Auge die tiefsten Tiefen seines Bewußtseins öffnet und vor Tausenden laut offenbart, was sonst in traulich schöner Stunde jögern nur der Freund dem Freunde enthüllt.

Der Hamlet von gestern kam aber nicht um zu enthüllen, sondern um uns vor der Kunst des Verbergens erstauen zu machen. Denn dieser Hamlet — war ein Weib!

Abelie Sandrock hatte nicht einmal den zweifelhaften Ruhm der Originalität für sich, als sie das seltsam verkehrte Wagstück unternahm. Sarah Bernhardt, die berühmte französische Tragödin ist ihr auf diesem Wege vorangefahren. Das Bedürfnis, ein erschaffenendes Interesse mit den stacheligen Nuten der Sensation auszupeitschen, hat diese auf den Rückkurs des Experimentes verwiesen, der Nachahmungstrieb hat jene angepornt, es dieser gleichzutun. Es wäre schöner, wahrer und besser gewesen, wenn die Sandrock mit einem stolzen „Das habe ich nicht nötig“, die Verjudung dieses Versuches von sich gewiesen hätte.

Und weil auch der Beurteiler künstlerischer Angelegenheiten am besten sein mag, wenn er am wahrsten ist, will ich es gleichwohl nicht verhehlen, daß ich die Stunden nicht vergessen werde, in denen die große Künstlerin die Worte Hamlets vor mir sprach. Mir war es zuwille, als sähe ich als ein kleiner Junge an einem Winterabend in einer Stube des Vaterhauses, und eine edle mütterliche Frau säße vor dem aufgeschlagenen Buch an dem Tische, und führte mich mit zarter, doch starker Hand in ein unendliches Reich der Schönheit ein. Reimt den größten Schauspielern der Welt, läßt Garricks Redefluß und Jrvings beredetes Wienenspiel in seiner Kraft vereint zusammenströmen — am schönsten wird doch ewig das Dichtervort dem Worte tönen, wenn es von Frauenlippen fließt. Was soll die alberne Verleumdung, die doch nicht täuschen kann, was soll das buntgeschäftige Getriebe einer im Grunde doch bewundernswerten Hilfslosigkeit, das sich ringsumher entfaltet, mit einem falschen Glanze, der doch nicht betrügt! Ich habe noch nie so gut recitieren gehört, wie gestern. Ich habe noch niemals so jämmerlich schlecht Theater spielen gesehen — wie gestern. Daß dieser edle Kern in einer so abschleulichen Hülle erhalten

sich um ein kirchliches Begräbnis, aber alle Geistlichen lehnten die Mitwirkung ab. Auch die Beschwerden bei den oberen Kirchenbehörden blieben erfolglos. So wurde das gefallene Mädchen, wie die Angehörigen sagen, gleich einer Geächteten beerdigt. Jesus dachte bekanntlich toleranter über die Liebesverfehlungen.

Neue Nachrichten aus dem Lande. Ein eigenartiger Unstund hat, wie das Dresdener Journal berichtet, in Dresden einen Brand ohne schweren Folgen für die Bewohner jener Wohnung vorübergehen lassen. Die Handlung sprang nachts ihrer Herrin auf die Brust und gebärdete sich äußerst aufgeregt. Nur mit Mühe vermochte sich die schon halb betäubte Frau aus dem Schlafe aufzuraffen und an dem starken Rauch, der den Schlafraum erfüllte, die große Gefahr zu erkennen, die von einem in der Küche entstandenen Brande herrührte. Dort war der Inhalt des Kohlenkastens verbrannt und hatte auch nachstehende Gegenstände entzündet, wobei so blickter Qualm entstand, daß der Kanarienvogel erstarrt in seinem Käfig gefunden wurde. Sicher würden auch die Menschen beim Erstlingsstode verfallen sein, hätte nicht die Rache aus Selbst-erhaltungstrieb als Retter gewirkt. — In Wilsdruff ist der Rentier Vormann beim Mittagessen erstickt. Es war ihm ein Stückchen Fleisch in die Luftröhre gekommen. Der Tod trat rasch ein.

Aus dem 11. sächsischen Reichstagswahlkreise. Wurzen, 3. November. r. Die Petitionsbogen gegen den Protowucher aus dem hiesigen Kreise enthalten zusammen 7629 Unterschriften und sind am Sonnabend nach Berlin gelangt worden. Von den einzelnen Bezirken sind die Unterschriften in folgender Weise eingegangen, Wurzen 3395, Grimma 1696, Döbich 1100, Strehla 908, Mägeln 284, Nerchau 168 und Dahlen 60.

r. Grober Unfug. Schon wieder einmal soll ein Genosse groben Unfug verübt haben und zwar durch Verteilen von Flugblättern. Die Flugblattverteilung fand am 25. August statt, es betraf also das Flugblatt mit der Aufschrift „An Sachsens Bevölkerung“. Die Anzeige ist erstattet worden am 8. Oktober, ausgestellt ist das Strafmandat am 16. Oktober und ausgehängt von der Post ist es dem betr. Genossen am 20. Oktober worden. Der Genosse soll für seine Frevelthat 10 Reichsmärker sieden. In der Strafverfügung der Amtshauptmannschaft Döbich heißt es, daß der Verbreiter am fraglichen Sonntag „in die Gutsgehöfte zu Niedergera einbrang und ein sozialistisches Flugblatt während des Gottesdienstes ohne Erlaubnis des Gutsbesizers und ohne Rücksicht auf die politische Gesinnung der Einwohner austrug und letztere damit belästigte.“ Im übrigen scheint aber das Flugblatt vom 25. August nicht wenig gewirkt zu haben, denn uns ist bekannt, daß durch Schulheute in Wurzen seiner Zeit nach den Verbreitern des Flugblattes gefahndet worden ist, natürlich vergebens.

st. Aus S.-Weimar, 4. November. Heute wurde bei der Gemeinderatswahl in Apolda mit der höchsten Stimmenzahl unser Genosse Daudert, nachdem er nun dem Gemeinderate 10 Jahre angehört, wiedergewählt. Daudert erhielt 1507 Stimmen; unsere Genossen Deutert und Petermann unterlagen mit 721 bzw. 581 Stimmen, trotzdem sie gegen früher einen bedeutenden Stimmenzuwachs zu verzeichnen haben.

Gerichtssaal.

Landgericht. Leipzig, 4. November.

Die noblen Passionen unserer Elite. Unter der Anklage, Glücksspiele in öffentlichen Lokalen gestattet und zur Verheimlichung solcher Spiele mitgewirkt zu haben, stand heute vor der vierten Strafkammer der Hotelier Adolf Wagner, der Besitzer des Hotels de Prusse.

Seit dem Jahre 1896 hat Wagner Zimmer an Offiziere und andere Herren der „besseren“ Gesellschaft zum Zwecke des Glücksspiels überlassen und für die Karten ziemlich hohe Kartengelder genommen. Die Herren kamen an zwei bestimmten Tagen jede Woche zusammen und außerdem noch an Sonntagen, um den oben bezeichneten Spielen zu frönen.

Zu der Verhandlung waren 28 Zeugen geladen; mit Rücksicht auf ihre Stellung und damit sie nicht durch die Prozesse kompromittiert würden, wurde die Mehrzahl der Zeugen, darunter Offizier mit bekannten Namen, nicht verhört. Nur fünf Zeugen wurden eidlich vernommen.

Die Polizei hatte von der Spielerei im Hotel de Prusse Wind bekommen und unter der Führung des Polizeirats Dr. Krüger drangen am 9. Mai 1900 acht Mann Polizei in die Räumlichkeiten des Hotels; es gelang, trotz der ihnen vom Wirt bereiteten Hindernisse, die Herren beim Spiel zu überraschen. Der Wirt hatte die Polizei, als sie sich um Angabe des Zimmers, in dem gespielt würde, an ihn wandte, in ein dem Spielzimmer in entgegengesetzter Richtung liegendes Zimmer gewiesen; trotzdem gelang es der Polizei, die Herren noch bei dem Spiele zu erwischen. Wagner bestreitet nun ganz entschieden, gewußt zu haben, was für Spiele die Herren gespielt hätten, da er selbst keine Karten spiele. Daß er die Polizei, als sie bei ihm eindrang, nicht gleich in das richtige Zimmer gewiesen, habe seinen Grund darin, daß er die Subalternbeamten nicht mit den Offizieren zusammenkommen lassen wollte. Darauf meinte der Vorsitzende, daß doch der Polizeirat Dr. Krüger gesellschaftlich in derselben Rangstufe stehe, wie etwa ein Lieutenant.

In der Verweisaufnahme, in der u. a. ein Mitspieler, Kaufmann Marx, angab, daß hauptsächlich Baccarat, Pokern und Macao gespielt worden sei, wird über die Höhe des Einsatzes nichts festgestellt. Die Kellner, die vernommen wurden, sagen aus, daß sie das Spielzimmer nur betreten durften, wenn sie von den Spielern gerufen wurden. Wie hoch gespielt wurde, vermögen sie nicht anzugeben; nur können sie mit Bestimmtheit sagen, daß es Goldstücke waren, um die gespielt wurde.

Der Staatsanwalt führte aus, daß trotz des Zeugens des Angeklagten mit Bestimmtheit anzunehmen sei, daß er gewußt habe, daß solche Spiele bei ihm gespielt wurden. Darauf deuten alle Umstände hin; so daß Zimmer in den oberen Etagen dazu benutzt wurden, in die niemand anders hinein kann, daß die Kellner nur auf Ruf hin hinein durften und daß der Angeklagte, als die Polizei erschien, diese irre zu führen suchte, indem er sie in ein Zimmer wies, das in entgegengesetzter Richtung vom Spielzimmer lag. Wenn die Polizei bei solchen Sachen, von denen sie Kenntnis hat, nicht früher zugreife, so leiteten sie oft politische Erwägungen. Er beantrage eine hohe Geldstrafe.

Der Verteidiger W. bittet, was das Pokerspiel anbetrifft, um Freisprechung, da hier gerichtliche Entscheidungen vorliegen, die sich direkt widersprechen. Nach

der einen ist es Glücksspiel und nach der anderen nicht, so daß der Angeklagte nicht wissen konnte, ob dies wirklich zu den verbotenen Glücksspielen gehörte. Da er selbst nicht Karten spiele, sei ihm nicht zu widerlegen, daß er sich um das Spielen gar nicht gekümmert habe; auch sei das Spielzimmer gar nicht verschlossen gewesen, so daß von einer Verheimlichung gar nicht die Rede sein könne. Was das Baccarat und Macao Spiel anbetreffe, so hätte der Angeklagte allerdings wissen müssen, daß dies verbotene Spiele seien. Falls das Gericht hier zu einer Verurteilung kommen sollte, bitte er um eine geringe Geldstrafe.

Der Angeklagte beteuert noch einmal seine Unschuld; er sei gewissermaßen das Opfer seiner Kollegen; denn wenn er verurteilt werden sollte auf Grund der in der Anklage enthaltenen Beschuldigungen, so würden es in gleichem Maße seinen ganzen Kollegen in Leipzig so ergehen müssen. Das Urteil lautete auf 500 Mk. Geldstrafe; die event. Auswertung von Gefängnisstrafe sei bei den günstigen Vermögensverhältnissen des Angeklagten unnötig gewesen. Daß das Pokern ein Glücksspiel sei, sei gerichtlich längst festgestellt worden. Daß der Angeklagte gewußt habe, daß bei ihm Glücksspiele gespielt würden, habe das Gericht mit Bestimmtheit angenommen. Strafmildernd sei in Betracht gekommen, daß durch die Spiele niemand in finanzielle Bedrängnis gekommen sei. Strafschärfend kam das hartnäckige Leugnen in Betracht, obwohl er doch manchen Spielern mit Geld ausgeholfen habe. Durch die Verweisaufnahme sei ferner festgestellt worden, daß er wesentlich die Verheimlichung betrieben habe, das beweise auch die Freiführung der Polizei. Von der Einziehung der Karten habe das Gericht Abstand genommen.

Leipziger Angelegenheiten. Leipzig, 5. November. In memoriam. Ein Freund unseres Blattes sendet uns dieses stimmungsvolle Gedicht:

Von den Platanen sank das Laub, das welke, Als Bruno Schoenlant man zur Ruhe trug. Nur da und dort verließ die rote Nelke Ein wenig Farbe dem gewall'gen Zug. Der bei des Trauermarschs gedämpften Klängen Durch lange Gassen bis hinaus ans Grab, Gemessen Schritte und ohne Hast und Drängen, Dem toten Führer das Geleit gab.

Man hatte Kränze ohne Zahl gesendet Und auch des Friedens Palmen nicht gespart, Man hatte Banner, schwarzumflort, gesendet Und so des Todes Majestät gewahrt, Doch war es das und war's der Nebelschleier, Der mit dem düstern Pomp in Sympathie, Was dieser großen, ersten Totenfeier Das seltsam Herzergreifende verließ?

O nein, es war der Ausdruck stummer Trauer, Der an dem rauhen, grauen Nebeltag Auf diesem Zug und auf der Menschenmauer, Die seine Straße säumte, bannend lag; Es war das tiefe Mitgefühl der Massen, Das sich so schlicht und doch so rührend jart Für die sogar, die uns fanatisch hassen, Das sich so ehrfürchtlich offenbart.

Man konnte es in kräft'gen Lettern lesen In dieser Männer, dieser Frauen Bild, Daß jedem einzelnen ein Schlag gewesen Des tapfern Toten tragisches Geschick, Und daß in tausend, abertausend Herzen, Die sich dies eine Grab gewählt als Ziel, Bei Schoenlants Tode aus dem Kelch der Schmerzen Ein schwerer Tropfen bitteren Kummers fiel.

Der hohe Pomp läßt sich verhundertfachen, Wenn Zahlung und ein Trinkgeld man verspricht; Es läßt mit Gold unendlich viel sich machen, Nur echter Jubel, echte Trauer nicht. Wo sie sich zeigt in ihrem schlichten Reibe, Macht man ihr Platz, denn sie verkennt man nie, Und unwillkürlich beugt vor edlem Leibe Selbst die verlässne Gegnerschaft das Knie.

Sein ganzes Dasein hat er uns gegeben, Der jetzt für immer stille, stumme Mann, Doch ward ein Lohn ihm für sein Kämpferleben, Wie niemand reicher ihn erfinden kann. Ja, von der Trauer kann er ab uns lenken, Indem er sie beflügelt und verkärt: Das Volk allein hat Ehren zu verschonen, Wie es am Sonntag Schoenlant sie gewährt!

In memoriam. Die Worte, die sich unser verstorbener Genosse Schoenlant als Grabinschrift gewünscht hat, sind eine Variante der Verse aus Gütters Legte Tage. Wir haben, als wir gestern diese Notiz brachten, eben den Passus ungenau wiedergegeben, wo die von Schoenlant gewünschte Fassung von dem klassischen Text abweicht. Schoenlant hat die Stelle für sich selbst so variiert:

Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug, Mich reut der Tag, der keine Wunden schlug; Mich reut — ich sag' es mit zertrütem Sinn — Daß ich nicht dreifach lähn gewesen bin.

Durch besondere Liebenswürdigkeit seiner Angehörigen sind wir noch in der Lage, einige Verse zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, die Paul Seige in einer Zuschrift an die Familie Schoenlants seinem früheren Mitstreiter gewidmet hat. Paul Seige, der als Korrespondent der Thüringer Waldpost mit Schoenlant Schulter an Schulter kämpfte, schreibt:

Du hast nun ausgeflitten Du tapf'rer Geistesheld, Dich hat zu bald das Schicksal, Zu bald der Tod gefallt.

Es denken Dein im Reiche Die alten Kämpfer all', Zu früh bist Du geschieden, Zu früh wie einst Passfall'.

SLUB Wir führen Wissen.

Du warst der Besten Einer
Du kämpfst für das Recht,
Drum wird auch Dein Gedanke,
Das kommende Geschlecht.

In unserem gestrigen Verzeichnisse der dem Verstorbenen
von Vereinen gewidmeten Kränze haben wir noch nachzutragen,
daß auch die Sutmacher Leipziger einen Kranz nieder-
legen ließen.

Die städtische Steuervorlage, die morgen abend in der
öffentlichen Stadtvorordnetenversammlung zur Verhandlung kommt, ist
von den vorberatenden Ausschüssen zur Zeit abgelehnt worden.
Wie das Leipziger Tageblatt mitteilt, soll zu dieser Stellung-
nahme der Ausschüsse hauptsächlich die Erwägung geführt haben,
daß das Schicksal der dem sächsischen Landtage zugehenden
Vorlage wegen Reform der Staatssteuern erst abgewartet
werden müsse, ehe zu einer durchgreifenden Reform der städtischen
Steuern vorgegangen werden könne.

Eine Versammlung der Katholiken aus Leipzig und Um-
gebung findet am 6. November abends 7 1/2 Uhr im Theatercafé
des Krystallpalastes statt. Reichstagsabgeordneter Dr. Bachem
aus Köln wird über den Toleranzantrag des Centrums und
Hofprediger Kummer aus Dresden über Sinn und Bedeutung
der Lehre von der alleinseligmachenden Kirche Vorträge halten.
Außerdem soll Pfarrer Dr. Wurm aus Hausberge in Westfalen
über die sozialen Aufgaben der Kirche sprechen.

Konsumverein Leipzig-Plagwitz. Vom 1. Juli bis Ende
Oktober d. J. hatte die Genossenschaft einen gesamten Verkaufser-
lös von 3117547,30 Mk. erzielt. Das erste Drittel des
Geschäftsjahres 1900 hatte einen Verkaufserlös von 2873169,98
Mk. Um nahe 1/4 Million hat sich der Verkaufserlös gesteigert.
Vom 1. Juni bis Ende September 1901 sind 961 Mitglieder
eingetreten.

Die Gründung einer Leipziger Ortsgruppe des An-
gemeinen Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege,
der sich neben der geistigen auch die körperliche Pflege der
Schuljugend zur Aufgabe gemacht hat, ist ihrer Verwirklichung
einen Schritt näher gerückt worden. In einer gutbesuchten
Versammlung, die gestern abend in der Aula der höheren
Mädchenschule am Schletterplatz stattfand und der Angehörige
aller Stände beiwohnten, hielt zunächst Herr Professor
Dr. med. Flechsig einen Vortrag über einige aus der Ent-
wickelungsgeschichte des Gehirns sich ergebende Gesichtspunkte
für die Pädagogik. Den Ausführungen des Redners
lagen die von verschiedenen Seiten geäußerten Anschauungen
über die geistige Ueberbildung der Schüler zu Grunde. So-
dann sprachen die Herren Professor Dr. Ostwald, Schul-
direktor Dr. Beyer, Dr. med. Kormann und andere über den
Zweck und die Notwendigkeit einer Ortsgruppe des Allgemeinen
deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege, wobei besonders
auch der Wunsch, sich enger an den bereits bestehenden Verein
für Volkshygiene anzuschließen, zum Ausdruck kam. In einer
Gründungsversammlung am 12. d. M. ist indes noch nicht; es wurde
vielmehr ein aus neun Personen bestehender Ausschuß gebildet,
der unter Berücksichtigung der geäußerten Wünsche die weiteren
Schritte hierzu einleiten soll.

Der verschwindende Konkursverwalter ist der Justizrat
Dr. Barth, der als zweiter Konkursverwalter im Konkurse
der Leipziger Bank seines schwierigen Amtes waltete. Als
solcher hatte er namentlich die Angelegenheiten mit der ver-
trachten Kasseler Trebergesellschaft zu ordnen. Die vielen
Reisen, zum Teil bis nach Bosnien, Finnland, Italien und
Frankreich, die Herr Dr. Barth zu diesem Zwecke machen
mußte, sowie die sonstige angelegte geistige Thätigkeit, die
die Konkursverwaltung mit sich brachte, sollen nach Angabe
der Familie bei Barth eine derartige physische und geistige Ab-
spannung hervorgerufen haben, daß eine Störung der Geistes-
thätigkeit eingetreten sein soll.

Russische Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Pestgefahr.
Anlässlich der in Reapel konstatierten Pesterkrankungs-
fälle und zwecks Verhinderung der Einschleppung dieser Krank-
heit durch Reisende nach Rußland hat die kaiserlich russische
Regierung folgende Verfügungen getroffen: 1. Eisenbahn-
passagiere, von denen es bekannt ist, daß sie aus solchen
Gegenden kommen, die durch die Pest verunreinigt sind oder die
sich selbst für erkrankt erklären, sowie auch solche, von deren
Erkrankung andere Reisende Mitteilung machen, werden einer
ärztlichen Untersuchung auf der ersten russischen Eisenbahn-
station unterworfen. 2. Die von der Pest befallenen oder
in dieser Hinsicht verdächtigen Passagiere werden unverzüglich
isoliert und in das zu ihrer Behandlung bestimmte Lazarett
gebracht, wo sie bis zur Genesung oder dem Tode ver-
bleiben. Die bei solchen Reisenden vorgefundenen Effekten
werden desinfiziert oder, wenn erforderlich, vernichtet. 3. Reisenden, die bei der ärztlichen Untersuchung als gesund
befunden, seit deren Ausreise aus dem von der Pest verunreinigten
Orte aber nicht volle zehn Tage verfloßen sind, wird es ge-
stattet, die Reise fortzusetzen, indessen unterstehen dieselben als-
dann bis zum Ablauf genannter Frist einer fortwährenden ärzt-
lichen Kontrolle. 4. Sämtliche Reise-Effekten der aus verpesteten
Gegenden an die russische Grenze gelangenden Passagiere unter-
liegen unbedingt der vorgeschriebenen Desinfektion.

Beim Räumen der Abortgrube eines Grundstückes der
Waldstraße wurde gestern nachmittag der Leichnam eines
neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts aufgefunden.
Der Leichnam wurde von der Kriminalpolizei aufgehoben.

Nächtliche Heimkehr. In der Nacht zum 4. d. M. ist
ein 21 Jahre alter Commis und eine 18jährige Comptoiristin
von hier auf dem Heimwege von Markleeberg in eine etwa
zwei Meter tiefe und obenrein noch zur Hälfte mit Wasser
angefüllte Erdaufgrabung gestürzt, die sich an der Fahrstraße
nach Markleeberg befindet und weder mit Schutzvorrichtung

noch mit Belenkung versehen gewesen sein soll. Die Begleiter
der jungen Leute vermochten die Verunglückten nur unter größten
Anstrengungen aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien.

Keine Holzheubränder. Vor kurzem wurde hier ein
geblüht aus Luguburg gebürtiger 27 Jahre alter Arbeiter ver-
haftet, in dessen Besitz ein kleiner Ballen brauns- und buntgestreifter
Damenkleiderstoff vorgefunden wurde. Der Festgenommene kann
sich weder über seine Person noch über den Erwerb des Ballens
ausweisen und legt sich offenbar einen falschen Namen bei. Allen
Anzeichen nach rührt der Kleiderstoff von einem Diebstahl her.

In der vergangenen Nacht hielt ein Schuttmann in der Berliner
Straße einen 45 Jahre alten Vorstanzjurist aus Barmbe an,
der unter verdächtigen Umständen einen gefüllten Leinwandfack
fort-
trug, worin sich bei der Durchsichtung Wurst- und Fleischwaren,
Cigarren und Getränke vorfanden. Offenbar sind diese Lebens-
mittel irgendwo gestohlen worden.

Nach Verübung eines Diebstahls, wobei ihm 135 Mk. in die
Hände fielen, ist der 17 Jahre alte Gelegenheitsarbeiter Georg
Wenig aus Andau anflüchtig geworden.

Wegen des dringenden Verdachtes, gelegentlich eines Besuchs
aus einer Wohnung einen Gelbbetrag von 80 Mk. gestohlen zu
haben, erfolgte die Verhaftung einer aus Altenburg gebürtigen
21 Jahre alten Frauensperson.

Aus dem Hofe eines Grundstückes in der Simsonstraße wurde
ein Pneumatikrover, Marke Rubin, gestohlen.

Einem hier zugereisten Stallschweizer ist in einem hiesigen
Restaurant ein Gelbbetrag von 50 Mark gestohlen worden.

Von einem Felde am Viertelweg in Gohlis haben Diebe in
letzter Zeit etwa 40 Centner blaue Kohlrabiköpfe im Werte von
100 Mark entwendet.

In einem Restaurant in Selterhäusen hat sich gestern vor-
mittags eine 17jährige Wirtschafterin beim Waschen der Biergläser
eine erhebliche Verletzung des kleinen Fingers der linken Hand
zugezogen. Der Verletzten wurde in der Polizeiwache ein Not-
verband angelegt.

140. Sächsische Landeslotterie.

Ziehung vom 5. November.

Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 252 Mark
gezogen.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts (e.g., 20000, 15000, 5000) and winning numbers. Includes sub-headers like '(Ohne Gewähr.)' and '(Nachdruck verboten.)'.

Main lottery table containing multiple columns of numbers and prize amounts, including sub-headers like '(Ohne Gewähr.)' and '(Nachdruck verboten.)'.

Im Glücksrade verbleiben nach heute beendiger Ziehung an
größeren Gewinnen: 1 Prämie à 400 000, 2 Gewinne: 1 à 600 000,
1 à 200 000, 1 à 100 000, 1 à 50 000, 1 à 40 000, 2 à 20 000,
3 à 15 000, 6 à 10 000, 31 à 5000, 527 à 2000, 813 à 1000.

Bereinigte Gewerkschaftsliste für Leipzig und Umgegend.
Vorsitzender: August Eitrich, A.-Anger, Rudolphstraße 3, II.
Kassierer: Hermann Wiltborek, A.-Königsplatz, Friedrich-August-Str. 2a, III.
Büroanwandler: Coburger Hof, Mühlmühlentstraße, Sonnabend abends von
7 bis 9 Uhr.

Griefkasten der Redaktion.
Streitkräfte, Stadt Gotha, Fleischergasse. Die Versammlung,
in der der Maurerstreik verlagert wurde, fand am 10. Oktober 1897
vormittags in der Flora statt.

Auskunft in Rechtsfragen.
M. Sch. Die von Ihnen aufgeworfene Frage kann sehr
strenge sein. Zunächst kommt es darauf an, ob der Aufstellungs-

Large advertisement for 'Konkursmasse-Ausverkauf' (Bankruptcy Mass Liquidation Sale) at 'Johannisplatz 5'. The ad lists winter goods like coats, hats, and shoes for sale at tax prices. It includes the logo for 'SLUB' (Sächsische Landesbibliothek) and mentions 'gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft' (supported by the German Research Community).

vertrag dem Lagerhalter eine Verantwortung in dieser Richtung auferlegt. Ist das nicht der Fall, so ist unseres Erachtens der Lagerhalter von der Ersatzpflicht nur befreit, wenn das Geld aus den Geschäftsräumen gestohlen wird.

Wenden Sie sich an die Ortskrankenkasse (Abteilung für Invalidenversicherung). Die Höhe der Rente können wir nur berechnen, wenn wir die Zahl der geleisteten Beiträge etc. kennen.

Die Kündigung läuft aber erst vom 1. Januar bis Ende März, so daß Sie am 1. April das Logis zu räumen haben. Sofortige Räumung kann nur verlangt werden, wenn eine diesbezügliche Bestimmung in Ihrem schriftlichen Vertrage enthalten ist.

W. 100, Lindenau. 1. Ja; auch wenn die Haustür bereits um 1/10 Uhr geschlossen wird, muß doch die Treppenhelfen nach ortstatutarischer Bestimmung bis 10 Uhr abends dauern. 2. Ja, wenn Thorfahrt und Hof passiert werden muß, um zur Haustür zu gelangen.

W. 9. Zunächst bedarf es dazu eines Gewerbescheines; weiter aber kann das Nutzieren auch von der Eisenbahnverwaltung unterlagert werden.

W. 8. Darüber ist noch eine Prüfungsordnung zu erwarten, die die Kreisbauhauptmannschaft im Einverständnis mit der Gewerbebehörde zu erlassen hat.

W. 48. Rufen Sie die Staatsanwaltschaft in W. an. Diese wird unbedingt eingreifen, wenn für die Beschuldigung mit dem Messer etc. glaubhaft gemacht wird. Freilich würde es sich nicht machen, daß Sie nach W. reisen und Ihre Frau als Zeugin mitnehmen.

W. 7. Sittlich. Die ganze Rechtslage läßt sich nur beurteilen, wenn durch eibliche Aussagen festgestellt worden ist, welche Vereinbarungen zwischen Hausbesitzer und Ladeninhaber getroffen wurden. Wenn der letztere vom Hausbesitzer aus seinem Vertrage bereits entlassen war, könnte der Hausbesitzer voraussichtlich mit Erfolg wegen des Mietzinses für die Zeit nach dem 1. Januar n. J. gegen Sie klagbar werden.

W. 6. Strafrechtlich läßt sich gegen den Prügelhelden nichts mehr unternehmen, weil die Sache inzwischen verjährt ist. Wohl steht Ihnen aber frei, bei der Kirchenbehörde Beschwerde zu führen und auf Remeubur zu dringen.

W. 41. Da das Verbot aufgehoben wurde, können Sie die Geschenke zurückfordern und bei Verweigerung auf Herausgabe klagen.

W. 700. Das kommt auf den einzelnen Fall an. Geben Sie den Rekurs bei dem hiesigen Schiedsgericht ein, das ihn an die zuständige Stelle weiterzugeben hat.

Dies, Nr. 1. Warten Sie zunächst ruhig ab, ob Sie ein Strafmandat erhalten. Wenn Ihre Schilderung richtig ist, kann nur der Wirt bzw. sein Vertreter bestraft werden.

Versammlungskalender. Dienstag: Verein für Naturheilkunde S.-West. Schloß Lindenau, Lindenau. Abends 7 1/2 Uhr.

Naturheilverein Naunhof. Schloß Naunhof, Mitterstraße 5, I. Abends 7 1/2 Uhr.

Theatervorstellungen. Neues Theater. Dienstag den 5. November: 801. Abends-Vorstellung (1. Serie, grün): Gastspiel der Kgl. Hofopernsängerin Fräulein Andor vom Hoftheater in Stuttgart.

Der Ring des Nibelungen. IV. Götterdämmerung. Dritter Tag aus der Trilogie „Der Ring des Nibelungen“ in 3 Aufzügen und einem Vorspiel von Richard Wagner.

Regie: Ober-Regisseur Goldberg. — Direktion: Kapellmeister Gortner. Siegfried: Dr. Ulrich.

Guntther: Dr. C. Groß. Hagen: Dr. Urtel.

Alberich: Dr. Schäfer. Brunnhilde: Fräulein Weid.

Woglinde: Fräulein Köhler. Erda: Fräulein Seebe.

Zweite: Fräulein Untucht. Dritte: Fräulein Untucht.

Woglinde: Fräulein Untucht. Wellgunde: Fräulein Seebe.

Flöhenhilde: Fräulein Köhler. Schauplatz der Handlungen: Vorspiel: Auf dem Felsen der Walküren.

1. Aufzug: Guntthers Hofhalle am Rhein. Der Walkürenfelsen. — 2. Aufzug: Vor Guntthers Halle. — 3. Aufzug: Waldige Gegend am Rhein. Guntthers Halle.

Brunnhilde — Fräulein Andor, als Gast. Nach dem 1. Aufzuge findet eine Pause von 20 Minuten, nach dem 2. Aufzuge eine Pause von 10 Minuten statt.

Einlaß 7/8 Uhr. Anfang 7/7 Uhr. Ende nach 7/11 Uhr. Opern-Preise. Billet-Verkauf an der Tageskasse von 10—3 Uhr.

Billet-Verkauf für den nächsten Tag von 1—3 Uhr. (Jedes Billet, welches vor Eröffnung der Tageskasse bestellt oder im Vorverkauf entnommen wird, kostet 30 Pfg. Aufgeb.)

Spielplan: Mittwoch: Lindne. Anfang 7 Uhr. — Donnerstag: Die Fee Caprice. Anfang 7 Uhr. — Freitag: Fideles. Anfang 7 Uhr.

— Sonnabend: Die Jungfrau von Orleans. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater. Dienstag den 5. November: Neu einstudiert: Madin, oder: Die Wunderlampe.

Regie: Regisseur Proft. — Direktion: Kapellmeister Weger. Sultan Mahmud: Hr. Franz Groß.

Prinzessin Nadrubudur, seine Tochter: Fräulein Nocco. El-Paschi, Groß-Begler: Hr. Selne.

Dambu, Anführer der Haremswächter: Hr. Proft. Tartaruga, ein Bauerer: Hr. Grelmer.

Daja, eine arme Witwe: Fräulein Wuse. Madin, ihr Sohn: Hr. Sulfid.

Furiso, ein böser Klamino, ein guter: Hr. Unger. Madin, ein guter: Fräulein Lindu.

Abelma: Fräulein Alchling. Ymona: Fräulein Herrmann.

Palma: Fräulein Brillinger. Ein Adressirer: Hr. Diekmann.

Ein asienischer Abgesandter: Hr. Richter. Ein indianischer: Hr. Schumm.

Ein Sklave: Hr. Penner. Ein Tartar: Hr. Schreiber.

Ein Kerkermelster: Hr. Penning. Ein Haremswächter: Hr. Löhmann.

Ein Haremswächter: Hr. Löhmann. Begleiter, Große des Reichs, Offiziere, Soldaten und Sklaven des Sultans, Sklaven und Krieger Tartaruga, Sklavinnen der Prinzessin, Bajaderen, Mohren, Chinesen, Indianer, Volk, Genien und böse Geister.

Sämtliche Tänze, Gruppierungen und Evolutionen arrangiert vom Ballettmelster J. Gollneil.

Nach dem 2. Akt findet eine längere Pause statt. Einlaß 7/7 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende nach 10 Uhr. Gew. Preise.

Billet-Verkauf an der Tageskasse von 10—3 Uhr. Billet-Verkauf für den nächsten Tag von 1—3 Uhr an der Tageskasse (mit Aufgeb. von 30 Pfg. pro Billet).

Spielplan: Mittwoch: Seine Fee (Champerays Leiden). Anfang 7/8 Uhr. — Donnerstag: Der Tugendring. Anfang 7/8 Uhr. — Freitag: Madin oder: Die Wunderlampe. Anfang 7/8 Uhr. — Sonnabend: Gdparone. Anfang 7/8 Uhr.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten. Mittwoch:

Speiseanstalt I (Johannplatz): Welschhohl mit Rindfleisch. Speiseanstalt II (Rosenthalgasse): Kartoffelsüßk. u. Möhr. n. Schöpfens.

Naturheilverein Leipzig-Connwitz. Mittwoch den 6. November abends 7 1/2 Uhr im Saale von Winterdaffengarten: Grosser Vortrag von Herrn Rudolph, Gehltd., über Mund- und Zahnkrankheiten, erläutert durch Lichtbilder. D. V.

Ansichts-Postkarten Begräbnis Dr. Schoenlanks per Stück 15 Pfennige [10164] Max Schmitz Photogr. Kunstanstalt L.-Reudnitz, Kronprinzstr. 19. Wiederverkäufer gesucht!

Guten Erwerb und sichere Existenz gewähren die höchst leistungsfähigen Strickmaschinen von Hugo Günther, Krudstr. 37. Gründl. leicht fahlicher Unterricht gratis. Versändl. Strickgarne zu Fabrikpreisen. Schnellfabrik mit Dampftrieb Münzgasse 7. Vorblätter f. S. 4 1/2, A 2 1/2, A an nach Größe. Gummitzüge f. S. u. D. 1 A. Klidereien schnell, aut. billig. 36 Nikolaistrasse 36 im Laden. Herrenstiefel von 4 A. Damen-Schneiderei von 5 A. Rinderschuhe von 40 S an. Filzwaren billigste Preise. Für Händler billigste Dup.-Preise. Elektrische w. verglüt.

Käufe und Verkäufe. Damenkleid., Jacketts, Krage, f. neu, Betten verl. bill. Frau Lory, Barfussgässchen 7, II. Hand-u. Geschäftsw. v. v. Neusch. Kirchstr. 67. Dauerhafte Bettstellen mit guten Sprungfedermatratzen (beste Arbeit) 23 Mk. [516] Dresdenstr. 23, Selteng. I. G. Böhm, Tapezier. (vis-à-vis Pantheon). Ein Filzgel ist billig zu verkaufen. Kleinschöcher, Siemensstr. 32, pt. I. 10000. Wandornen, Fis-Dur, Ottau, zu verl. Kleinschöcher, Elisabethallee 51, III. r. Ein Rinderwagen für 6 Mark zu verl. Leupsch, Lindenauer Str. 54, pt. I. Fast n. Rinderwagen m. Gummitr. a. verl. Neureudnitz, Sülter. Str. 9, D. I. Wdd. 7-8. Güterb. Hovelsch f. gr. Knab. u. e. Riehbarmonika bill. a. v. Rörnerstr. 40, S. III. l. Junge Hunde (männl.), 3 Mon. alt, sind bill. zu vergeben. Grenzstr. 17, II. r. Hand-u. Geschäftsw. v. v. Neusch. Kirchstr. 67.

Neu eröffnet! Berliner's Partiewarengeschäft. Herren-, Damen-, Kindergarder., Schuhw., Kleiderstoffe, Wolswaren etc. zu billigst. Preisen. Katharinenstr. 4, Treppe D, I. Kaufgesch.: Gebrauchter Schneiderrsch. Schlenzig, Admirensstr. 8, Spleh.

Wohnungsanzeigen. Mehrere schöne Logis in Kleinschöcher von 300-350. A sof. od. spät. zu vermieten. Näheres Schöner Weg 33, beim Polter oder im Restaurant Anenschlöhden. Fein möbliertes Zimmer zu vermieten. Lindenau, Bismarckstr. 38, I. r.

Möbl. Zimmer für Herrn oder Damen sofort zu verm. Wahren, Admirensstr. 42, III. Frdl. Stube als Schlafstube zu verm. Neuschöcher, Neustädter Str. 8, II. r. Frdl. Schlafstube für Herrn zu verm. Eisenburger Straße 3, I. Frdl. Schlafstube zu vermieten. Lindenau, Angerstr. 41, Tr. A, II. Leere Stube zu vermieten. Lindenau, GutsMuthsstr. 28, pt. I. 2. St. m. Kochof. a. Alt. alleinst. Frau a. v. Sülterstr. Holzg. Str. 50a, I. l. Sonntag 9 Uhr. Leere Stube sofort oder später zu verm. Litzowstr. 9, III. l. Sch. l. Stube m. Kochof. a. e. Verl. od. Mädch. m. Kind u. v. Blagow. Amalienstr. 4, III. r. Logis (250-270. A) per 1. April gesucht. Off. an H. Schlemann, Lind. Gumb. Str. 24. Werkstelle zu mieten ges. Off. m. Preis an Wunderlich, Anger, Drelie Str. 14, Laden.

Der Gesamtanlage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei von der Firma Grönliger Tuchverhandlung Otto Schwetfack, Grönl.

Möbel auch ganze Wohnungs-Einrichtungen auf Credit billiger wie überall. Abzahlung ganz nach Wunsch des Käufers. J. Jtmann Johannplatz 5, I.

Vermischte Anzeigen. Gnadengesuche, Besuche u. Besuche jed. Art, Käufe, Klagen etc. fertigt u. Auskunsteriekt Sternwartenstr. 12, II. l. Kelterer Mann sucht irgendwelche Beschäftigung. Volksw. Ludwigsstr. 102, pt. Schneidern sucht Beschäft. in u. außer dem Hause. Humboldtstr. 29, IV. Meher. Eine Blätterin sucht Beschäftigung. Connewitz, Waldstr. 22, II. l. Verl. Sonntag früh. Neuschöcher, n. Tübing. Bahnh. Schm. Voa. Abz. Michi. Konradstr. 15, p. Verl. gold. Krawatten-Nadel v. Gumborf b. Lindenau. G. B. abz. li. Bismarckstr. 36, II. Schwarzbr. Spitz von Apollon b. Sülterstr. nachgelassen. Abzug. Mittelstr. 52, II. r. Frau sucht Aufwart. f. 2-3 Stund. nachm. Volksw. dorf. Bogislavstr. 14, S. I. r. Frau sucht Wajachstelle. Kirchstr. 56, Hof II. I.

Anzüge Paletots fertig und nach Maß für Herren und Knaben auf Credit billiger wie überall. Abzahlung ganz nach Wunsch des Käufers. J. Jtmann Johannplatz 5, I.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß gestern unsere liebe Mutter u. Großmutter verw. Emilie Böttcher geb. Fröhau nach zehnjährigem schwerem Leiden von ihren Schmerzen erlöst wurde. Um ihres Heils willen Die trauernden Hinterbliebenen Familie Böttcher Familie Dathe. 10158 Die Beerdigung findet Mittwoch den 6. November nachm. 1/4 4 Uhr vom Trauerhause Großschöcher, Hauptstraße 111, aus statt.

Den Genossen von Leipzig Deutschlands und des Auslandes, die so treu, so gross, so hehr, den Toten, meinen lieben Mann Bruno Schoenlank ehrten, meinen innigsten Dank. Leipzig, den 4. November 1901. Frau Auguste Minna Schoenlank.

Sonabend nachmittag verstarb der Kollege Wilhelm Rebner am Blutsturz im Alter von 53 Jahren. Ihre seinem Andenken. Leipzig, den 5. November 1901. Der Bevollmächtigte des Centralverbandes der Maurer. [10158]

Todesanzeige. Den Kollegen und Bekannten zur Nachricht, daß am Sonntag nachmittags 3 Uhr unser Verbandskollege Wilhelm Rebner im Alter von 53 Jahren an einem Blutsturz verstorben ist. - Ehre seinem Andenken. Zugedachte Blumenpenden wolle man bei Herm. Lufsky, Eiferstr. 59, Hof III, abgeben. Die Beerdigung findet morgen Mittwoch vormittags 7 1/2 Uhr vom Sildfriedhof aus statt. Herm. Lufsky, Logisdiest.

Todesanzeige. Allen Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und Schwiegervater, der Cigarrenarbeiter Karl Fleischer am Sonntag abends 7 Uhr nach langem Leiden im Alter von 67 Jahren sanft entschlafen ist. Dies geht tiefbetrübt an L.-Kleinschöcher, den 4. November 1901. Emilie verw. Fleischer. Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittags 1/4 4 Uhr vom Trauerhause, Wustau Adolfs-Str. 17, aus statt. [10159]

Gesamtparteitag der Sozialdemokratie Oesterreichs. Wien, 2. November.

(Schluß des ersten Verhandlungstages.)

Es folgt nun der nächste Punkt der Tagesordnung: Bericht über die parlamentarische Tätigkeit. Berichterstatter Reichsratsabgeordneter Ignaz Daszynski referiert über den Zeitraum der letzten Parlamentsperiode. Von der Lösung der Frage: § 14 oder Parlament, sind wir ebensoviele entfernt wie vor zwei Jahren. Bei dem Vergarbeitsvertrag haben die Mitglieder der Fraktion sich bewährt. Als die Versammlungen im Streikrevier verboten wurden, gingen die immunen Abgeordneten hin, um zu erproben, ob die Plinten schiefen würden. (Bravo!) In den Debatten über den Achtstundentag wurde das Treiben der Grundherren von uns vor aller Welt bloßgestellt. Wenn wir sagen, daß bei den letzten Wahlen 800 000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden sind, so haben wir nicht zu hoch gegriffen. In meinem Bezirk sind mir allein 6000 Wähler durch Fälschung der Wahlergebnisse gestohlen worden. Wir sind aus den Wahlen mit dem Verlust von 5 Mandaten herausgekommen. Ohne Minderheitsrecht können wir versichern, daß wir 10 unsere Schuldbüchlein thun. In 20 Ausschüssen sind wir drin. Im Eisenbahnausschuß hat sich Genosse Dr. Ellenbogen, obwohl er Neuling und Arzt ist, als gewichtiger Fachmann in Eisenbahnangelegenheiten entpuppt. Besonders lebhaft war der Kampf, der an das Eintreten des Kronfolgers für die Merikalen ankniüpft. Die Verletzung der Ehrfurcht gegenüber einem Mitglied des regierenden Hauses wird bei uns eventuell mit fünf Jahren schwerer Kerker bestraft. Wir können auch einmal einen weniger taktvollen Herrscher, als der alte Kaiser ist, haben, und wenn wir auch nicht wollen, daß ein Herzog schlechter behandelt wird, als ein Sozialdemokrat, aber das odiose byzantinische Privilegium des Majestätsbeleidigungsparagrafen ist mit moderner Gesittung nicht mehr im Einklang. (Bravo!) Wenn ich so an die Zukunft zu denken wage, beschleicht mich ein außerordentlicher Sceptizismus. Die nächste Zukunft wird uns zeigen, ob wir überhaupt weiter arbeiten können. Vielleicht ist in vierzehn Tagen das Parlament bereits nach Hause geschickt. Wir haben ja eigentlich gar kein Parlament. Dieses armselige Chaos von Privilegien und Ungerechtigkeiten, von Unvernunft und Apathie ist kein Parlament. Wir haben den Glauben daran verloren, daß dieses Parlament, dieser Krüppel Lebensfähig ist. Wir sind ruhig Gewehr bei Fuß gestanden, wo es uns in den Händen judte, dreinguslag. Wir sehen am Franzensring kein Parlament mehr, sondern eine Tribüne nur. (Bravo!) Und wenn Zeiten kommen, wo es unmöglich ist, diese Tribüne zu benutzen, dann müssen wir unsere parlamentarischen Hoffnungen ad acta legen. In der That kann jeden Augenblick die Obstruktion wieder losgehen. Wenn der Pacal oder der Bramarz, der Wolf oder gar der Fresl, der dümmste von allen (Heiterkeit), ein Quod non sagen, dann muß das ganze Haus parieren. Was heute die Alldeutschen machen, wird morgen von den Jungtschechen gemacht. Jeder einzelne kann die Obstruktion herausbeschwören. Es ist bei den Alldeutschen und den Jungtschechen ein wahrer Wettstreit ausgebrochen, wer besser brüllen und Bulle zerfchlagen kann. (Heiterkeit.) Die nationalen Phrasen dieser Leute sind innerlich unwahr. Das Wirgerium schreit sich gar nicht, fremdländische Arbeiter ins Land zu rufen, wenn diese nur billiger arbeiten als die Arbeiter der eigenen Nation. In diesem steuerlosen Parlamentarismus können wir nichts anderes thun, als die Politik der Massenbewußten Arbeitererschaft zu treiben und Macht zu halten gegen den Mißbrauch der Gehehe zur Unterdrückung unseres Volkes. In der Abwehr des Merkantilismus und des Militarismus haben wir die schärfsten Töne gefunden. Es ist uns gelungen, den Kriegsminister zu zwingen, daß er erklärte, er könne gegen die sozialdemokratischen Staatsbürger nicht aufzutreten, er wolle die Sozialdemokraten nur, der Militärverwaltung mit mehr Liebe entgegenzukommen. (Heiterkeit.) Und wenn wir zur Liebe etwas mehr aufgelegt wären, da wo es sich um zweierlei Hand handelt, so müßten wir uns doch sagen, das was in den letzten Wochen geschah, kann uns zu größerer Liebe nicht stimmen. (Weifall.) Der Konstreprozeß hat gezeigt, daß ein Corpskommandant, der zwar ein braver Soldat sein kann, aber wer weiß, ob nicht ein verrückter Mensch (Große Heiterkeit), alle Behörden und Institutionen des Landes unter seinen Willen zu beugen versucht und nur auf seinen Säbel pochend immer der Zivilbevölkerung nur die bewaffnete Faust zeigt und die Staatsanwaltschaft zwingt, ganze Duhende Parteigenossen vor Gericht schleppen kann, wo diese allerdings einen glänzenden Wahrheitsbeweis für ihre Behauptungen antreten konnten. Wenn das alles in einer so großen Provinz geschehen kann, dann müssen wir immer gegen den Militarismus aufzutreten und zeigen, daß wir keine Sklaven sind, daß wir uns das nicht bieten lassen.

Nur eine gesunde Wahlreform könnte Oesterreich noch auf gemeinsame Zeit in Ordnung bringen. In diesem Sinne haben wir auf die Sozialdemokratie als auf eine staatsbehaltende Partei hingewiesen. Mit den privilegierten Herren können wir nichts anfangen. Was nützt es uns, wenn wir die Grafen Balffy und Vanffy oder den Graf Diebuszinsky angreifen, die 7 oder 10 Wähler dieser Herren geniert das nicht. Sie sind nicht zu fassen. Ich kann umhergehen wie ein wütender Löwe — ich finde sie nicht. (Heiterkeit.) Versuchen Sie es, den Abt Treuenfels und seine Wähler, die im Kloster sitzen, einzufängeln. Gehen Sie in das Kloster hinein! (Große Heiterkeit.) Es ist unmöglich.

Der Noerber will das alte einheitliche Oesterreich schaffen. Wegen die Arbeiter ist es noch einheitlich. Soweit Politisten, Grundbesitzer und Staatsanwälte in Betracht kommen, ist überall ein einheitliches Vorgehen gegen das arbeitende Volk zu konstatieren. (Sehr gut!) Wegen dieses einheitliche alte Oesterreich kämpfen wir unaufhörlich. Der gegenwärtigen parlamentarischen Situation will ich kein Wort sagen. Ich wünsche: Wir wollen nichts weiter sein, als ein Corps der internationalen, revolutionären Sozialdemokratie. (Stürmischer Weifall.)

Es folgt die Diskussion. Dr. Stark-Marktsbad erinnert daran, daß die Arbeitsfähigkeit des Parlaments dem Volke auch Verlastungen gebracht hat. So die Erhöhung der Beamtengehälter. Haben da unsere Abgeordneten das Parlament als Tribüne benutzt? Eine gleiche Unterlassungsfünde haben unsere Abgeordneten begangen, als sie sich nicht gegen das niederträchtige Projekt einer Zahlartensteuer wandten. Ferner haben sie es unterlassen, abzurechnen mit der Vergangenheit. Wir müssen Einwürfe dagegen erheben, daß unsere Abgeordneten die Arbeitsfähigkeit des Parlaments gefährdet haben.

Winarsky-Wien: Unsere Abgeordneten haben nicht immer dazu beigetragen, das Privilegienparlament unmöglich zu machen. Herr Noerber sucht das alte Oesterreich wieder aufleben zu lassen und durch das Vorziehen wirtschaftlicher Dinge politisch dringende Fragen zu vertagen. Wir haben aber kein Interesse daran, das alte Oesterreich wieder lebendig machen zu lassen.

Dr. Morgenstern-Mährisch-Schönberg fragt an, weshalb die Regierungserklärung zur Neuwahlentscheidung nicht in Paragrafen gefaßt und für alle Zeiten festgelegt worden ist. Redner wünscht, daß die Fraktion eine Wahlscheibelle ausarbeitet, um die Uebelstände des bestehenden Wahlrechts einzuschränken.

Dr. Adler: Sie haben eine Reihe Anklagen hier gehört und ich bitte nicht zu vermuten, daß ich der Offizialverteidiger

der Fraktion bin. Auch ich hätte manches auf dem Herzen, aber ich muß erklären, die Anklagen, die hier erhoben worden sind, erscheinen mir unhaltbar und unbegründet, auch wenn sie auf allen Parteitag erhoben werden. Auf jedem Parteitag steht ein Mann, der Winarsky heißt (Heiterkeit) auf, um uns von den Vorzügen des allgemeinen Wahlrechts zu überzeugen. (Große Heiterkeit.) Das allgemeine Wahlrecht und die Wahlrechtsbewegung, die uns angepriesen werden, sind gewiß zu jeder Zeit eine sehr gute Sache. Aber die Fraktion muß wissen was sie will. Sie kann nicht bei jeder Gelegenheit hergehen und erklären: Wir wollen das allgemeine Wahlrecht; sie kann nicht auf alle Vorlagen erwidern: Gebt uns das allgemeine Wahlrecht. Das hat nicht die jetzige und auch nicht die vorige Fraktion gethan. Soll sie etwa sagen: Die wirtschaftlichen Dinge sind unwichtig, die politischen und nationalen Dinge sind wichtig. Das wäre die größte Thorheit. Wäre es sehr klug gewesen, wenn wir die Wasserstraßenvorlage verhindert hätten. Ich glaube nicht, Winarsky sagt: Die Fraktion soll eine Haltung einnehmen. Aber welche denn? (Heiterkeit.) Von Obstruktion will auch er nichts wissen. Stark wirft der Fraktion vor, sie habe die Beamtengehälter nicht vermindert. Sie hat dagegen gesprochen und dagegen gestimmt. Was sollte sie noch thun? (Heiterkeit.) Sie soll die Zahlartensteuer nicht bekämpfen haben? Ja, sie hat ja noch gar nicht dem Parlament vorgelegen. Der Fraktion wird hier die schöne Pose empfohlen. In anderen Ländern versteht man solche Anklagen kompromittiert man nur den Parteitag. Ich bin der allerletzte, der für die Fraktion unbedingtes Vertrauen schenkt. Wenn ich mich aber in die Gesellschaft einer solchen Kritik begeben soll, da schmeige ich lieber. Kritik ist gut, aber Wörgelein ist nicht gut. (Bravo!) In der Budgetdebatte haben wir ein sehr großes Interesse, und es hätte nichts geschadet, wenn die erste Lesung unseres Dringlichkeitsantrages auf Einführung der Altersversicherung statt am 25. Oktober am 10. November stattgefunden hätte. So ist die Sache verpufft. Der Fraktion sollte die Arbeit durch Vorgehen nicht vereitelt werden. (Lebhafter Weifall.)

Kristan-Triest: Auf die Parlamente werden Hoffnungen gesetzt, die unerfüllbar sind. Das muß den Genossen immer mehr zum Bewußtsein gebracht werden. Die zehn Mann im Parlament können unmöglich Gefühlsarbeit verrichten. Das Parlament hat heute kaum mehr Wert als eine Tribüne. Die Verfechtung in den Parlamentarismus muß den Genossen angetrieben werden. Etwas mehr Fühlung zwischen Abgeordneten und Arbeitern müßte hergestellt werden. Wenn ich aber gefragt werde, wie diese bessere Fühlung hergestellt werden soll, so stoße ich auf so viel Schwierigkeiten, daß ich meine Impotenz betonen muß. (Große Heiterkeit.) Wünsche sollten an die Fraktion zu jeder Zeit gebracht werden, nicht nur bloß auf den Parteitag. Vom Parlament ist aber eine Befreiung nicht zu erwarten, wir müssen uns da auf unsere alten revolutionären Prinzipien verlassen. Es werden zwei Anträge gestellt.

Dr. Cech-Brünn beantragt, die Fraktion möge einen Antrag auf Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts stellen. Die Lokalorganisation von Grünwald beantragt, die Fraktion möge alle zweckmäßigen Mittel anwenden, um die Einwanderung fremder Orden und Ordensspassen nach Oesterreich vollständig zu unterlagen.

Reisel-Grag: Ich fühle mich schon tot, ehe ich noch geredet habe. Adler hat nicht nur die, die schon geredet haben, sondern auch alle die, die noch zu reden haben, tot gemacht. Ich will keine großen Worte gegen die Fraktion erheben, aber auch meiner Entrüstung und Verachtung gegen das Parlament Ausdruck geben, in das man mich leider nicht hineingewälzt hat. (Große Heiterkeit.) Aber ich war wirklich nicht gern in diesem Parlament. Das Parlament ist wirklich nur mehr eine Tribüne. Deshalb aber sollte man sie auch mehr benutzen. Wir ist etwas zu viel in Wasserfragen gemacht worden. Wir sollten etwas mehr agitatorisch vorgehen und endlich wieder einmal die Stimmung für eine Agitation für das allgemeine Wahlrecht ansprechen. (Weifall.)

Kemec-Prag: Adler hatte nicht nötig, so gereizt zu sprechen. Kritik schadet nichts. In der Kritik liegt unsere Kraft. Die Tüchtigkeit der sozialdemokratischen Partei steht über jedem Zweifel erhaben. Das Zurückstellen des Dringlichkeitsantrages über das Altersversicherungsgesetz kann ich nicht billigen. Nach der entfalteten Agitation war die Zulassung der Zurückstellung ein Fehler.

Schramel-Aussig: Für die Fraktion wird kein Parteigenosse schwärmen. Aber was haben wir für eine Veranlassung, an der Bekräftigung dieses Parlaments mitzuwirken, wo diese Arbeit bereits von den bürgerlichen Parteien besorgt wird. Die Vorwürfe sind unberechtigt, sie erschweren die Agitation, wenn sie in dieser Öffentlichkeit erhoben werden.

Fernerstorfer-Wien: Es scheint, daß von manchen Genossen jeder Tag als ein verlorenes betrachtet wird, an dem nicht ein Präsident hinausgeworfen wird. (Heiterkeit.) Das betrachten wir aber nicht als unsere Aufgabe. Wir wollen so weit als möglich für die Arbeiter positiv wirken. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht wieder einmal der Moment eintreten kann, wo durch einen Hinandruck positive Arbeit geleistet werden kann. Ein solcher Anlaß lag nicht vor. Wegen die Kritik bin ich nicht unangenehm. Aber die Kritiker müssen sich schon etwas mehr mit der parlamentarischen Technik vertraut machen. Wir sind uns natürlich unserer Unzulänglichkeit bewußt, den Himmel stürmen können wir zehn Mann nicht. Wir sind mit Arbeit sehr überlastet. Da wir im Augenblicke kein anderes Parlament zur Verfügung haben, so müssen wir selbst dieses schlechte Parlament wollen. Was sollen denn die deutschen Genossen zu ihrem Parlament sagen, das im wesentlichen von Junkern und Pfaffen geführt wird. Auch die deutschen Genossen sagen: Wir wollen dieses Parlament nicht. Trotzdem benutzen sie dieses Parlament als furchtbare Waffe im Interesse der Arbeiterschaft. Also ich will das Parlament und im Lande will man es auch, das zeigen die vielen Wünsche, die an uns Abgeordnete aus den Parteikreisen herantreten. Wir würden eine miserable Figur im Parlament spielen, wenn wir uns nicht unserer Verantwortung bewußt wären. Wir haben alle Unterdrückung des Klassenstaates abzuwehren, auf der anderen Seite aber auch jeden Vorteil wahrzunehmen, den wir für die Arbeiter herausfinden können. Was die Anträge anlangt, so können wir den Wahlrechtsantrag acceptieren. Den Erdenantrag müssen wir ablehnen. Wir können uns den Pfaffen gegenüber nicht auf den Standpunkt der Ausnahmegebung stellen. Wir fürchten die Mächte der Finsternis nicht, sie mögen kommen. Ich resümiere also: Es ist falsch, wenn gesagt wird, wir hätten nichts weiter zu thun, als dem Noerber das Regieren leichter zu machen, aber ich erwäre: Wir wollen das Parlament und werden in der gegenwärtigen Situation nichts thun, was seine Arbeitsfähigkeit illusorisch machen könnte. (Weifall.)

Ein Antrag spricht der Fraktion das volle Vertrauen der Parteigenossen aus.

Winarsky-Wien polemisiert gegen Adler, der gesagt habe, Kritik dürfe sein, sie müsse aber geschickt sein. Adler erklärt nur das für geschickt, was ihm in den Kram paßt. Mit Wigen werden Vorwürfe nicht immer widerlegt. Zu so gereizten Erwiderungen hatten die Abgeordneten keinen Anlaß. Die Kritik war durchaus freundschaftlich. Mit Fernerstorfer stimme ich nicht überein. Für mich ist es noch die Frage, was besser ist, Scheinabsolutismus, den wir heute haben, oder wirklicher

Absolutismus. Eine Bewegung für das gleiche Wahlrecht wäre besser als die Arbeit im Privilegienparlament.

Die Debatte wird geschlossen. Daszynski wendet sich im Schlußwort erregt gegen die Vorwürfe, die der Fraktion gemacht worden sind. Die linksseitige Opposition hätte sich besser in Schweigen hüllen sollen, als diesen Quatsch vorzubringen. Neffel, der Steiermärker, sei Kanalgegner, aber von den 500 Millionen für die Tauernbahn habe er kein Wort gesagt. Er würde in Graz auch Prügel bekommen, wenn er das gethan hätte. (Heiterkeit.) Er hat jetzt eine Krankheit: die Abneigung gegen das Parlament. Ich kann ihm jetzt nicht helfen; bei den nächsten Wahlen wird die Krankheit kuriert werden. (Große Heiterkeit.) Bezüglich der Anträge schließt sich Redner Fernerstorfer an.

Der Ausdruck Quatsch wird vom Vorsitzenden gerügt und Daszynski nimmt das Wort zurück. Der Antrag Dr. Cech wird der Fraktion überwiesen; der Antrag der Lokalorganisation in Grünwald wird abgelehnt. Der Fraktion wird hierauf einstimmig das Vertrauen der Versammlung votiert.

Die Verhandlungen werden nach Verlesung einiger Begrüßungsgramme auf Sonntag vormittag vertagt. Schluß 7 1/2 Uhr.

Zweiter Verhandlungstag, Vormittags-Sitzung. Wien, 3. November.

Zur Verhandlung steht Punkt 3 der Tagesordnung: Die Revision des Parteiprogramms.

Referent Dr. Viktor Adler: Nicht absolut zwingende Umstände führen uns zur Revision unseres Programms. Wir sind bis heute mit dem Hainfelder Programm sehr gut ausgekommen. Es war der Ausdruck der Leberzeugung, der Stimmung, des Mythos, in dem sich die Arbeiterschaft damals bewegt hat. Obwohl sich seit 1888 vieles in der Welt geändert hat, reichten wir mit dem Programm aus. Und zwar deshalb, weil das Hainfelder Programm nach und nach zu einer Art Reliquie für uns geworden war. Wir hatten nicht das Bedürfnis, unsere Grundanschauungen einen anderen Ausdruck zu geben — ich habe mir vorgenommen, die unerschütterliche Wahrheit zu sagen — und zwar deshalb, weil der principielle Inhalt des Programms seit vielen Jahren gar nicht Gegenstand einer ersten Erörterung in der Partei war. Wir haben jahrelang einen widerlichen Meinungskrieg gekämpft. Mit principiellen Erörterungen, ja sagen wir die Wahrheit, auch mit principieller Agitation haben wir uns seit Jahren nicht mehr befaßt. Der Wunsch, das Programm zu ändern, ist bei uns nicht aus einem tiefen theoretischen Bedürfnis hervorgegangen. Er ist auch nicht in Zusammenhang zu bringen mit dem Principienstreit in Deutschland. War keine Spur! Er ist gekommen, weil eine Reihe Genossen gefunden haben, daß diese Einteilung in eine Principienklärung und zwei Resolutionen, wie sie das Hainfelder Programm bietet, unhandlich ist, weil Stimmungen darin verzeichnet sind, die heute gar nicht mehr vorhanden sind und schließlich, weil eine Anzahl Genossen die Klärung und den begrifflichen Wunsch haben, mehr in die agrarische Bevölkerung einzubringen und gewünscht haben, daß das Programm adoptiert werde für die agrarische Agitation. Diesen letzten Wunsch hat die Kommission, die das Programm zu revidieren hatte, am allerwenigsten genügt. Wir können, das ist meine Leberzeugung, den Bauern und Kleinbürgern mit unserem Programm nicht entgegenkommen, sondern wir müssen warten — bis die Bauern und Kleinbürger zu uns kommen. Das ist eine schwere Sache, aber es geht nicht anders. Ich bin nicht dafür, daß man den Leuten einredet, wir würden uns ihnen anpassen. Wir haben ja auch in der industriellen Arbeiterschaft noch so viel zu thun, daß wir gut thun, alle unsere Kraft darauf zu verwenden.

Was ist ein Programm? Nicht nur der Ausdruck einer gemeinsamen Leberzeugung, des gemeinsamen Willens der Partei, sondern es ist auch ein bestimmter Ausdruck. Wenn es auch wahr ist, daß unsere Grundanschauung unverändert ist, so glaube ich doch nicht, daß man diese Grundanschauung nur in einer ganz bestimmten Weise ausdrücken kann. Der Kampf hier bei uns um die Revision des Programms bewegt sich nicht um die Grundanschauung, sondern ausschließlich darum, welcher Ausdruck dieser Grundanschauung zu geben ist. Wie ich unerbittlich bin gegen mich und andere, daß jeder, der sich zu unserer Partei rechnet, unsere Grundanschauungen — nicht bis aufs i-Tüpfelchen, wohl aber bis ins Innerste seines Gehirns und Herzens teilt, so bin ich in Bezug auf die Fassung dieser Grundanschauung gar nicht so streng. Ich gehöre nicht zu den ganz alten Leuten in der Partei, aber ich fange doch schon an, zu den alten Leuten zu gehören. Die Zeit hat mich gelehrt, daß in den Köpfen der Arbeiter, und auf die kommt es nur an, sich diese Grundanschauung, dieses ihr eigenes Wollen sich verschieden spiegelt. Mythos, Stimmung, Ton in der Bewegung ändern sich, und ein Programm soll ein wirkliches Bild der lebenden Partei sein. Wenn der Parteitag sich nun heute mit der Revision des Programms beschäftigt und es sich dabei darum handelt, Ausdrücke von heute zu finden, so bitte ich Sie, sprechen Sie so, wie es in Ihnen ausfließt, lassen Sie sich nicht einschüchtern durch die angeblichen Erregungenschaften einer neueren Wissenschaft, die mir manchmal recht zweifelhaft erscheinen will, aber auch nicht von denen, die jede Abweichung vom alten für ein Verbrechen erklären. Es läßt sich nicht bestreiten: wir hören mit anderen Ohren, wir sind in eine andere Periode eingetreten. Versetzen Sie sich doch in die Zeit des Hainfelder Parteitages zurück. Damals hatten wir nicht die geringste Aussicht für irgend welche Verthätigung, waren wir ohne jede sichtbare Hoffnung auf Erfolge. Aus dieser Stimmung ist das Hainfelder Programm geboren. Ich will Sie nicht gegen das Hainfelder Programm einnehmen. Was Sie nicht gegen das Hainfelder Programm einnehmen, ist es nicht. Jetzt ist gesagt worden: Es sei aus Marmor, es sei geschlossenes Kunstwerk etc. Was bin ich damals für ein Künstler gewesen und wie sehr bin ich heute heruntergekommen, heute, wo ich manches an dem „Kunstwerk“ aussetzen habe. (Heiterkeit.)

Um eine ruhige Erörterung zu ermöglichen, will ich Ihnen gleich einen Akt von der Brust nehmen. Als wir in der Programmkommission zusammen waren, wollten wir die Sache möglichst gefaßt und auch möglichst schon machen. Ich habe geäußert, den Namen Arbeiterpartei in Sozialdemokratie ändern zu können, ohne besonderen Wert darauf zu legen. Nachdem ich aber gesehen, daß die Empfindung der Arbeiter durch diesen Vorschlag, den historischen Parteinamen zu ändern, verletzt worden ist, will ich hier erklären, daß die Kommission einstimmig beschlossen hat, diese Aenderung zurückzugeben. Das Hainfelder Programm kann man gewiß noch im ganzen beibehalten, aber wenn man es Satz für Satz kritisch prüft, dann stößt man auf Stellen, die ich will nicht sagen, falsch sind, aber heute anders ausgedrückt werden müssen. Auf den Entwurf ist ein Freischreiben veranstaltet worden. (Heiterkeit.) Es hat der Partei genügt, weil wieder einmal theoretische Erörterungen in die Partei getragen worden sind. Ich will nur wünschen, daß es dem Entwurf ebenso nicht. (Heiterkeit.) Von einer Seite, die den Entwurf gebilligt hat, ist gesagt worden, unsere Anschauungen in Bezug auf Parlamentarismus und Sozialreform haben sich geändert, daß das im Programm zum Ausdruck kommen muß. So weit unsere Grundanschauung in Frage kommt, hat sich in Bezug auf beide Dinge nicht viel geändert. Wir hatten das Parlament noch immer nicht für den allein gegebenen Weg

zur Erringung der politischen Macht. Wir halten aber selbst das heutige schlechte österreichische Parlament, weil wir nicht die Garantie haben, daß ihm ein besseres folgen wird. Deswegen aber überlassen wir das Parlament nicht. Ebenso ist es mit der Sozialreform. Wir fordern sie, weil wir sie brauchen, aber wir erklären gleichzeitig, daß sie irgend eine entscheidende Veränderung in der Massenlage der Arbeiter nicht herbeiführen kann.

Sehr wünschenswert ist es, bei der Programmberatung keine Rechthabererei in Worten zu treiben. Das lege ich Ihnen besonders ans Herz. Ich verrichte keinen Ausdruck als Schiboleth, ich hänge nicht am Wort. Ich glaube nicht, daß es eine allein vernünftig machende Methode des Ausdrucks giebt. (Mehner verliest den prinzipiellen Teil des neuen Programmtextes und fährt fort:) Ich habe den Eindruck, daß man das ganz gut sagen kann, ich weiß aber auch, daß man manches anders sagen kann. Ich kammerne mich nicht an Worte.

Zwei Sätze sind es besonders, um die gestritten worden ist: „Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, wird dadurch in steigendem Maße abhängig von den Besitzern der Arbeitsmittel mit Einschluß des Bodens, der Großgrundbesitzerklasse und der Kapitalistenklasse, deren politische und ökonomische Herrschaft im heutigen Massenstaate ihren Ausdruck findet.“ Der zweite Satz lautet: „Die Lebenshaltung immer breiterer Schichten des arbeitenden Volkes tritt immer mehr in Gegensatz zu der rasch steigenden Produktivkraft ihrer eigenen Arbeit und zu dem Answachsen des von ihnen selbst geschaffenen Reichtums.“ Der zweite Satz von der Lebenshaltung ist prinzipiell wichtiger und vor allen Dingen agitatorisch wirksamer als der Satz im alten Programm vom „steigenden Elend“. Ich will auf die großen Diskussionen über die Elendstheorie, die in Deutschland geführt worden sind, nicht ausführlich eingehen. Natürlich sind diese Diskussionen auf uns nicht ohne Wirkung geblieben. (Webel: Aha!) Ja wohl, aber angezogen ist die Programmänderung bei uns nicht durch die Diskussionen in Deutschland. Ich halte den Satz vom wachsenden Elend nicht für richtig und ich frage Kautsky, ob er den alten Satz für wissenschaftlich ebenso tabellös hält wie den neuen. Wenn er das thäte, so würde er sich nicht nur zu Engels, sondern auch zu sich selbst in Widerspruch setzen. Acht Tage bevor Kautsky unseren Entwurf kritisch bearbeitet hat, hat er die Kritik von Engels zum Erfurter Programm veröffentlicht. Darin verurteilt Engels den Satz vom wachsenden Elend. Bernstein verweist in seinem neuesten Artikel darauf und fragt: War etwa Engels schon ein Versteinerter? Nein, Engels war kein Versteinerter und das ist auch nicht die Schlussfolgerung. Die Schlussfolgerung ist die, daß die ganze Bernsteinische Beweisführung überflüssig war. Was Bernstein gesagt hat, das haben die Alten, vor allem Engels, schon eher gesagt. (Heiterkeit.)

Ich will Sie nicht mit Citaten ermüden, aber nachdem man dem Entwurf vorwirft, daß er zu wenig vom Elend spricht, nachdem man das Hinzuweisen des Satzes vom wachsenden Elend für schwächlich und als eine Jaghaftigkeit erklärt hat, will ich doch für die, denen das gedruckte Wort eine Verhütung ist, aus unseren klassistischen Schriftstellern, und dazu rechne ich Kautsky, citieren. Er hat eine lange Polemik mit Bernstein, um die ich ihn gewiß nicht beneide, über die Bedeutung des Wortes Elend geführt. Er sagt darin, es kann im Sinne der unausrottbaren Tendenz des Kapitalismus, die Arbeiterklasse zu verelenden, begriffen werden. Gewiß, diese Tendenz spüren wir alle Tage. Aber auch die andere Tendenz ist da, auf die Kautsky selber verweist, die Selbstbewegung des Proletariats mit seinem immanenten Widerstand gegen die Tendenzen des Kapitalismus. Was sagen wir denn, wenn wir vom wachsenden Elend sprechen? Nichts anderes als: es geht uns schlechter, als es uns vor zehn Jahren gegangen ist und in zehn Jahren wird es uns noch schlechter gehen. Ich frage Sie alle, Sie, die Sie mit den Arbeitern leben, entspricht es Ihrer Empfindung, daß es den Arbeitern heute schlechter geht, als vor zehn Jahren? (Eingelane Rufe: Ja!) Glauben Sie wirklich, daß die Masse der Arbeiter ihre heutige Lebenshaltung verkaufen möchte mit der Lebenshaltung von vor zehn Jahren? Gewiß giebt es untergehende Branchen des Kleinbetriebes, wo die Dinge anders liegen. Ich möchte vor allem die großen Industriebranchen fragen. Indem wir sagen, es geht uns schlechter, als vor zehn Jahren, während wir ja auch sagen, vor zehn Jahren war's viel besser als heute. Und eine solche Behauptung wäre doch sehr erstaunlich. Sobald einmal der Wind auf die Frage geblasen worden ist: Ist denn das buchstäblich richtig mit dem wachsenden Elend, müssen wir diesen Satz ändern. Kautsky sagt: Da die Erhebung der Arbeiterklasse aus ihrem physischen Elend ein langwieriger Prozeß ist, so folgt daraus die Zunahme ihres sozialen Elends, denn die Produktivität der Arbeit wächst viel rascher, als das physische Elend schwindet. Die Lebenshaltung des Proletariats kann dem Anwachsen der Produktivkraft nicht folgen. Das brauchen wir von Kautsky nicht zu lernen, das haben wir immer in der Agitation vorangestellt. Wir haben nicht wie die Zünftler gejammert, daß die gute alte Zeit vorüber sei, nein, wir haben die Massen auf diese Thatsachen hingewiesen, wir haben ihnen zugerufen: Schaut hinaus, seht, wie der gesellschaftliche Reichtum wächst, Euch aber wirkt man einen Vorden hin. Das ist der geschichtliche Springquell der ganzen sozialdemokratischen Entwicklung. Was aber sagt Kautsky in seiner Kritik? „Der Satz des Entwurfs: „Die Lebenshaltung immer breiterer Schichten des arbeitenden Volkes tritt immer mehr in Gegensatz zu der rasch steigenden Produktivkraft ihrer eigenen Arbeit und zu dem Answachsen des von ihnen selbst geschaffenen Reichtums“ ist als wissenschaftliche These tabellös. Aber... er steht in einem sozialdemokratischen Programm an Stelle eines Satzes, der den Kapitalismus anklagt, daß er wachsende Massenarmut und steigendes Elend für breite Volkschichten mit sich bringe. Dieser letztere Satz machte den Kampf gegen Massenarmut und Volkselend zum Inhalt der sozialdemokratischen Bewegung. In der neuen Fassung erscheint als dieser Inhalt der Kampf um ein rascheres Tempo im Steigen der Lebenshaltung der Arbeiterklasse. Der Wohlstand der Arbeiterklasse steigt, so kann man den Satz des Entwurfs auffassen; aber er steigt nicht ganz so rapid, wie die „rasch steigende Produktivkraft der Arbeit“, der Wohlstand der Kapitalisten steigt schneller als der der Proletarier und darüber sind diese verschmüpft und deshalb wollen sie an Stelle der kapitalistischen die sozialistische Produktionsweise sehen.“ Ich muß sagen, dieser Satz hat mich verschmüpft. (Heiterkeit.) Wenn wir nicht die Ueberzeugung hätten, daß die Produktivkraft der Arbeit wächst, dann wären wir Utopisten. Und gerade dieser Gegensatz, der die Arbeiter „verschmüpft“, ist unser Dynamit, ist der revolutionäre Sprengstoff; nicht das Elend, das macht den Arbeiter zum Schnapsbruder. (Bravo!) Immer mehr Appetit können wir dem Arbeiter machen auf die Reichthümer des Lebens. Wir rufen ihnen zu: Wesser geht es Euch, weil Ihr Sozialdemokraten seid, doch wie viel fehlt noch. Aber immer denken wir auf die Welt und sagen: Euer Schuldenpruch wird immer größer, und immer leichter wird es, ihn zu befriedigen. (Bravo!)

Im Hainfelder Programm heißt es, daß der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, zum Sklaven der Besitzer der Arbeitsmittel, der Kapitalistenklasse wird. Im Entwurf sagen wir: „Der Besitzer der Arbeitskraft wird in steigendem Maße abhängig von den Besitzern der Arbeitsmittel mit Einschluß des Bodens, der Großgrundbesitzerklasse und der Kapitalistenklasse.“ Diese Veränderung hat nun auch verschmüpft. Daß mir aber auch Kautsky diese Veränderung vorwirft, finde ich merkwürdig. Er ist doch Theoretiker. In der Theorie aber kann man von dem freien Lohnarbeiter nicht sagen, daß er Sklave ist. Merkwürdig, daß Kautsky diesen biblischen Ausdruck im Programm vermischt. Wir haben doch nicht nötig, im Programm zu deklamieren, das besorgen wir außerhalb des Programms genug. (Heiterkeit.)

Nach dieser Antikritik komme ich zu einem wichtigen Punkte, wo ich mich wirklich schuldig bekennen muß und wo ich zugeben will, daß dieser Teil des Entwurfs so nicht bleiben kann. Der Gedanke beherrscht das Hainfelder Programm und den Entwurf, daß das, was wir wollen, auch geschichtliche Notwendigkeit ist. Wir sind deshalb natürlich nicht Fatalisten. Wissen wir doch, daß ein Faktor dieser Entwicklung unsere eigene Thätigkeit ist. Wir glauben, daß die geschichtliche notwendige Entwicklung sich nicht nur im Vordringen der Arbeiterklasse und im Untergang der Kapitalistenklasse ausdrückt, sondern auch darin, daß heute schon die Vorbedingungen eines künftigen Zustandes der Gesellschaft sich zeigen. Dieser Gedanke ist im Hainfelder Programm mit voller Präzision ausgesprochen. Wir hat das nicht genügt. Ich wollte gern den Gedanken hineinschleppen, daß wir uns in den Dienst dieser Entwicklung zu stellen haben, daß wir in ganz bewusster Weise mithelfen müssen, diese Bedingungen einer künftigen sozialistischen Gesellschaft zu ermöglichen. Darum heißt es in dem Entwurf: „Es kommt zum Bewußtsein, daß zugleich für neue Formen genossenschaftlicher Produktion und gemeinsamen Besitzes die notwendigen geistigen und materiellen Vorbedingungen geschaffen werden müssen und daß der Uebergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des Volkes das Ziel des Kampfes für die Befreiung der Arbeiterklasse sein muß.“ Es ist mir dabei nun der Fehler passiert, daß ich die subjektive Seite hineingenommen, die objektive Seite aber vergessen habe und daß nicht mehr darin steht, daß durch die technische Entwicklung das kolossale Anwachsen der Produktivkräfte für die Form des gemeinsamen Besitzes die notwendigen Vorbedingungen geschaffen werden. Wir haben nun nichts weiter zu thun, als diesen fehlenden Gedanken in den Entwurf hineinzubringen. Es wäre aber nicht gut, daraus den neuen Gedanken, die subjektive Seite des Vorgehens zu eliminieren. Die subjektiven Vorbedingungen schaffen wir selbstverständlich immerfort und haben sie immer geschaffen. Wenn mir vorgeworfen wird, sogar von Kautsky, daß sticht ein Stück Utopisterei dahinter, nun da sind wir alle und auch die Strammsten von uns Utopisten gewesen. Wir gehen ins Parlament und warnen davor, daß man nicht den natürlichen Prozeß ablenkt, daß man nicht gesellschaftliche Kraft vergeudet, durch Zwangsmaßnahmen die geschichtliche notwendige Entwicklung aufzuhalten sucht. Utopisterei ist das glaube ich nicht, sondern wir arbeiten dadurch an den Bedingungen der Entwicklung mit. Eine der wichtigsten Vorbedingungen ist die materielle und geistige Erhebung des Proletariats. Ihr gilt unsere tägliche Arbeit. Tausende von Proletariern werden in den Gewerkschaften und Krankenkassen mit der Verwaltungstechnik vertraut. Einen vornehmen Jungen kann ich anführen, den Generalrat der Internationalen, der in einer Adresse an den Genfer Kongreß die Kooperationsbewegung „als eine der Verwandlungsgewalten der gegenwärtigen Gesellschaft“ bezeichnet hat. In unserer ganzen Gegenwartsbewegung, in dem Eindringen in die Verwaltungstechnik u. s. w. sehe ich auch ein Erziehungsmittel für spätere Aufgaben. Man wird mir jurieren: Da bist doch ein Utopist. Unsere Konsumvereine, das ist doch nur Krämeret. Schlechte Eigenschaften finden sich überall, wo Menschen zusammenkommen, auch bei uns, aber vielleicht sind diese Dinge doch geeignet, eine gewisse psychologische Umstimmung im Menschen zu bewirken, vielleicht wird so etwas hineingebracht von dem genossenschaftlichen Geiste, der die psychologische Bürgschaft der Zukunft ist. Da falle ich über eine große Sache. (Heiterkeit.) In dem Entwurf steht das Wort „genossenschaftlich“. Viele Genossen haben ein Kreuz geschlagen und gerufen: Jetzt kommt der leibhaftige Bernstein. (Heiterkeit.) Im Hainfelder Programm steht gar nichts über die zukünftige Produktionsform. Wie soll man die zukünftige Produktionsform nun bezeichnen. Ich habe nachträglich das Erfurter Programm nachgesehen und gefunden, daß da von sozialistischer Produktion gesprochen wird. Was soll das aber eigentlich heißen. Ein Programm soll doch die Antwort auf die Frage sein: Was wollen die Sozialdemokraten? Antwort: Die sozialistische Produktion! Da wird man nicht viel klüger. Ohne das Erfurter Programm belebigen zu wollen (Heiterkeit), muß ich doch sagen, daß es in diesem Falle in der Definition das selbe sagt, wie in der Frage. Als der Genosse Brod das Wort „genossenschaftlich“ im Entwurf las, erklärte er sofort: Versteinerter — 5 Jahre Zuchthaus. (Stürmische Heiterkeit.) Das ist aber keine Versteinerung, sondern Kautsky-erei. (Heiterkeit.) Bernstein hat das Wort genossenschaftlich doch nicht erfunden. Das ist ja gerade das Malheur bei Euch, daß Ihr immer von dem Bernstein gelaubt habt, er hätte etwas Neues gesagt. (Webel ruft: Ach wo!) Du nicht, Webel, aber viele andere! Es ist ein gutes deutsches Wort, das einige Wort, mit der man die charakteristische Eigentümlichkeit der zukünftigen Produktionsform überhaupt bezeichnen kann. Unsere allerbesten Leute haben es immer angewendet, so Marx in seiner Kritik des Gothaer Programms. Kautsky gebraucht es in seinen Erklärungen zum Erfurter Programm. Im Eisenacher, im Gothaer Programm steht es. Es ist ein unanfechtbares Wort, ehrlich geboren und unbedachteten und darum, weil Bernstein es auch gesagt hat, hört es nicht auf, richtig zu sein. Nicht durch Tragen äußerer Abzeichen, nicht durch Vermeidung bestimmter Worte kann man sich vom Opportunismus unterscheiden. Ich fürchte mich gar nicht an die Bernsteinerei anzustreifen, ich bin gefesselt und innerlich meiner Sache ganz sicher.

Schade, daß kein Mensch den Entwurf lobt, wo er offenbare Verbesserungen enthält. Das Hainfelder Programm spricht von der Form des gemeinsamen Besitzes. Der Entwurf sagt, „neue Formen genossenschaftlicher Produktion und gemeinsamen Besitzes“, denn alte Formen des gemeinsamen Besitzes haben wir ja schon im Urkommunismus gehabt.

Nun giebt es noch einen Angelpunkt, an dem die Kritik eingestrichelt hat. Es steht kein Wort von der Diktatur des Proletariats darin, und noch schlimmer: es steht kein Wort von der Erringung der politischen Macht in dem neuen Entwurf. Ich habe mir das Hainfelder Programm angesehen. Es steht auch im Hainfelder Programm nichts davon. (Mehner ruft: Wir wollen doch die Mängel beseitigen.) Ich habe es aber nie als einen Mangel empfunden. Sie haben die „Diktatur“ gesucht und nur den „gebührenden Einfluß“ gefunden. Sie haben aber an der falschen Stelle gesucht. In dem letzten Absatz, wo von dem gebührenden Einfluß die Rede ist, haben wir nicht an die Diktatur gedacht. Damit ist die täglich notwendige Kleinarbeit gemeint. Wir hielten es für notwendig, diese Kleinarbeit auch im Programm zu erwähnen. Es sollte ehrlich ausgesprochen werden, daß wir aus einer fast ganz abstrakten Partei eine stark konkrete Partei geworden sind. Das Hainfelder Programm war ein gutes Skelett, vorzuziehlicher Knochenbau, heute aber blüht der ganze Körper der Partei. Die Erringung der politischen Macht streben wir als selbstverständlich an. Es ist aber nicht notwendig, daß etwas so Selbstverständliches im Programm gesagt wird. Es ist die absurde Behauptung aufgestellt worden, wir hätten infolge des Versteinerstretes auf die Hineinbringung dieser Worte verzichtet. Die Erringung der politischen Macht wurde ausgespielt gegen die Anarchisten vor zehn Jahren. (Sehr richtig!) Das Wort, das ja schon im Marx steht, lebte damals wieder neu auf. Mit dem Versteinerer hat es nichts zu thun. Ich meine aber, nur weil Bernstein allerhand überflüssiges Zeug gesagt hat und nur aus Furcht, als Bernsteinianer zu gelten, brauchen wir die Erringung der politischen Macht nicht ins Programm hineinzuschleppen. Wenn Sie das Bedürfnis haben, durchaus diesen Satz im Programm zu haben, dann thun Sie es. Steht er nicht da, so ändert das gar nichts an der Sache selbst.

Ich komme nun zum Schluß. Ich weiß, ich habe meine Aufgabe als Referent nur in ungenügendem Maße erfüllt. Ich habe mich nur mit dem theoretischen Teil des Programms beschäftigt und bin auf die zahlreichen Anträge gar nicht eingegangen. Viele dieser Anträge sind nicht prinzipiell abzulehnen. Es werden da Ausdrücke vorgeschlagen, die dem einen oder anderen besser gefallen mögen als die betreffenden Stellen des Entwurfs. Ich streite nicht um Worte. Andere Anträge freilich halte ich für unannehmbar. Wenn in dem Antrag der Wiener Organisation des 4. Kreises, der

vom Genossen Heller verfaßt ist, verlangt wird, das gesagt wird, alles was wir thun, thun wir allein im Hinblick auf das Endziel, und auf das Wort „allein“ solcher Wert gelegt wird, so lehne ich das ab. Man kann die Erringung des achtstündigen Arbeitstages betreiben im Hinblick auf das Endziel, aber auch im Interesse des jetzt lebenden Bergarbeiters, der den Vorteil davon hat. Genosse Heller wird bei allen Reformen im Buchhändlergehilfenverband nicht auch bloß immer an die ferne Zukunft denken. (Heiterkeit und sehr richtig.) Alle diese Bedenken leide ich aus der Furcht ab, nur in nicht in dem Verbot der Versteinererei zu kommen, so unbegründet dieser Verbot auch hier wäre. Ein Programm muß weit genug sein, daß es alle, die auf demselben Anschauungsboden stehen, umfassen kann. Bei einem Programm giebt es keine Majoritäten und Minoritäten, keine Sieger und Besiegten, nicht Strammte und nicht Weiche. Ein Programm braucht nicht alles zum Ausdruck zu bringen, es darf nur nicht in dem einen oder anderen Punkte Anstoß erregen. Ich bin der letzte, der einer Verwässerung unserer Grundsätze das Wort reden würde. Aber ein Programm muß vor allem auch der wirklichen Ueberzeugung, dem wirklichen Handeln entsprechen, es darf zugeschnitten sein auf den Zustand der proletarischen Psychologie von vor 12 Jahren. Deshalb wende ich mich auch schon jetzt energisch gegen die Anträge oder, besser gesagt, die Ratschläge, alles beim alten zu belassen. Kautsky hat das Hainfelder Programm mit einem Apollon verglichen und gesagt, man solle den Apollon unverhüllt stehen lassen. Der neue Entwurf sollte die Schönheiten des alten Programms nicht verhallen. Es war nicht unsere Absicht, Anstößiges auszumergen, die Energie des Proletariats ist heute nicht geringer als vor zwölf Jahren. Vielleicht ist der Entwurf stillistisch weniger gut gelungen als das alte Programm, aber das Erfurter Programm ist stillistisch sicherlich schlechter als unser Entwurf. Wenn Kautsky unser Programm von 1888 so gut gefallen hat, warum hat er 1891 in Erfurt ein neues gemacht. (Heiterkeit.) Entschuldigen Sie diese Einmischung in deutsche Verhältnisse. Ich sage also noch einmal: Eine Abschwächung war mit dem Entwurf nicht beabsichtigt. Wir haben den Satz vom dem wachsenden Elend herausgelassen und dafür den Satz von den steigenden Klassengegensätzen hineingenommen. Dieser neue Satz ist revolutionärer als der alte und ich hoffe, das neue Programm wird mit diesem neuen Satz zu gleichen Erfolgen wie das alte führen. Ich hoffe, die hier gefassten Beschlüsse werden zu einer neuen Quelle des Lichtes und der Energie des Proletariats werden. (Stürmischer Beifall.)

Der Vorsitzende Popp teilt mit, daß ein neuer Gast, die Genossin Golde als Vertreterin der preussisch-polnischen Sozialdemokraten eingetroffen sei.

Genossin Golde, mit lebhaftem Beifall begrüßt, übermitteln den Delegierten die Grüße der polnischen sozialistischen Organisation in Preußen.

Webel erhält das Wort zu einer thatsächlichen Stellungnahme. Er erklärt zunächst, daß sich die deutschen Delegierten an der Programmberatung nicht beteiligen werden, da sie sich nicht in speziell österreichische Parteilangelegenheiten einmischen wollen, aber auch überzeugt seien, daß auch ohne ihre Mitwirkung gute, brauchbare Beschlüsse gefaßt werden würden. Er befreit Johann, daß er, wie Adler heute behauptet hatte, gestern gesagt habe: die in Deutschland gepflegten theoretischen Erörterungen hätten den Inhalt zur Programmrevision in Oesterreich gegeben. Er habe nur gesagt, daß diese Erörterungen auch einen gewissen Einfluß auf die Gestaltung des Entwurfs ausgeübt hätten. Wenn aber Adler besonders daran liege, so wolle er offen aussprechen, daß er in dem neuen Programmtext keine sogenannte Versteinererei sehe. (Beifall.)

Nachdem einige Begrüßungstelegramme, u. a. von den Pariser und russischen Genossen verlesen worden waren, wurden die Verhandlungen mittags auf Montag früh vertagt.

Vereine und Versammlungen.

Die Steinseher

hielten am 31. Oktober eine öffentliche Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Bericht der Kartelldelegierten und Neuwahl derselben; 2. Stellungnahme zum nächsten Verbandstage; 3. Gewerkschaftliches. Vor Eintritt in die Tagesordnung ebrt die Versammlung den verstorbenen Genossen Bruno Schoenlant. Kolleg Thomas gab dann Bericht vom Kartell; er erläuterte die Streiks sowie das Verhalten der Konsumvereine dazu. Der Vorsitzende erklärte, daß zwei Raten von je 50 Mk. für die Streikenden an das Kartell abgeliefert worden sind. Gegen den Bericht hatte die Versammlung nichts einzuwenden. Als Delegierter wurde der Kollege Karl Franke gewählt. Zum 2. Punkt beschloß die Versammlung, daß die Delegierten zum nächsten Verbandstag für die Wiederwahl des Centralvorstehenden A. Knoll eintreten sollen; ferner, daß der Stz des Centralvorstandes verlegt wird und daß der nächste Verbandstag eventuell in Leipzig stattfindet. Im Gewerkschaftlichen gab der Vorsitzende bekannt, daß der frühere Kassierer Karl Erbe aus dem Verband ausgetreten ist. Das Verhalten Erbes wurde stark kritisiert und die Versammlung beschloß die Sache betreffs der Geldangelegenheit dem Centralvorstand zu überweisen. Als Zeitungsträger für das Westviertel wurde Kolleg Goldammer gewählt und das Verhalten des Kollegen Brämann scharf getadelt. Ferner wurde die Arbeitszeit, die vom 1. November ab bis 1/5 Uhr abends dauert, bekannt gegeben.

Filialen der Leipziger Volkszeitung.

- Leipzig: Frau Helene Bauer, Albertstraße 12, p.
- „ „ S. Borleis, Marktstraße 12, p.
- „ „ Henriette Dingelbein, Markt 10 (Kaufhalle).
- „ „ Herr Aug. Humold, Kleine Fleischergasse 5/7.
- L.-Anger: Herr W. Schürmer, Weinaumborfer Straße 25, p.
- „ „ S. Rasch, Chorinstraße 12.
- L.-Eutritzsch: Restaurant Boyer, Schönfelder Str. 12.
- L.-Gohlis: Restaurant Wünschhoff, Obere Georgstraße.
- L.-Kleinloch: Herr W. Bobbig (Barbiergeschäft).
- „ „ Karl Peter, Wagnitzer Straße 5.
- L.-Müdenau: Herr H. Pollandt, Ostbahnhofstraße 7.
- „ „ Frau M. Wehmann, Bismarckstraße 40.
- Leipzig: Herr F. Stoye, Grenzstraße 1.
- L.-Neustadt: Herr F. Friele, Eisenbahnstraße 25, p.
- „ „ Herr A. Jacob, Eisenbahnstraße 27.
- „ „ D. Köge, Marktstraße 41, p.
- L.-Plogwitz: „ R. Schulze, Tigarngeschäft, Schmiedestraße 15 (Ede Hofschloßstraße).
- L.-Sellerhausen: Herr S. Thiele, Burgener Straße 80, p.
- L.-Thonberg: Herr H. Brann, Reichenhainer Str. 86, p.
- L.-Volkmarndorf: Max Räger, Zougauer Str. 7 (Ede Gualdsstraße).
- L.-Weidnitz: „ W. Nöhler, Kreuzstraße 87.
- „ „ Restaurant Schöder, Kronprinzstraße 6, p.
- „ „ Herr F. Otto, Chausseestraße 43, p.
- „ „ J. Bonfig, Burgener Straße 5, p.
- L.-Weidnitz o. T.: Herr Sipp, Obere Münsterstraße 21.

Außerdem kann die Leipziger Volkszeitung bei sämtlichen Ansträgern abgeholt werden.

Bur gefälligen Beachtung!

Unsere verehrten Leser wollen bei Bezahlung der Leipziger Volkszeitung darauf achten, daß auf der Quittung, sowohl der Name oder Stempel des Ansträgers, als auch der Name der Abonnenten vermerkt ist. — Bei eventueller Beschwerde über unpünktliche Zustellung, die wir direkt an die Expedition erbitten, wolle man den Namen des Ansträgers mit angeben. Die Expedition.